Wilhelm Hauff's

sämmtliche Schriften,

geordnet und mit einem Vorwort versehen

von

Gustav Schwab.

Mit Königl. Württ. allergnädigstem Privilegium gegen den Nachdruck.

Viertes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der Fr. Brodhag'schen Buchhandlung.
1830.

Wilhelm Hauff's

sämmtliche Schriften.

Lichtenstein.

Drittes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der Fr. Brodhag'schen Buchhandlung.
1830.

Lichtenstein.

Privilegium gegen den Nachdruck der Fantasien und Skizzen und der Sammlung sämmtlicher Schriften von W. Hauff.

Seine Königliche Majestät haben vermöge höchster Entschließung vom 4. d. M. der Wittwe des Doktors W. Hauff dahier ein Privilegium gegen den Nachdruck der bei den hiesigen Buchhändlern Franckh erscheinenden, von ihrem Gatten hinterlassenen Schriften und zwar „der Fantasien und Skizzen“ und der Sammlung sämmtlicher Schriften desselben auf die Dauer von zwölf Jahren zu ertheilen geruht, welches unter Hinweisung auf die Königliche Verordnung vom 25. Febr. 1815 Privilegium gegen den Bücher-Nachdruck betreffend, zur Nachachtung bekannt gemacht wird.

Stuttgart, den 6. Juni 1828.

Schmidlin.

Von der Franckh'schen Buchhandlung gieng das Verlagsrecht auf die Fr. Brodhag'sche Buchhandlung über, und für diese bleibt das Privilegium laut Decrets K. Hochpreislichen Studienraths vom 31. Decbr. 1829 in voller Kraft.

I.

Die Eisenthür geht auf, des Kerkers schwarze Wand
Erhellt ein blasser Schein, er höret Jemand gehen
Und stemmt sich auf, und sieht —

Wieland.

Der Trupp, den Gefangenen in der Mitte, bewegte sich schweigend dem Rathhaus zu. Nur eine einzige Fackel leuchtete ihnen voran, und Georg dankte dem Himmel, daß sie nur sparsame Helle verbreitete; denn er glaubte, alle Menschen, die ihm begegneten, müßten es ihm ansehen, daß er in's Gefängniß ge-

führt werde. Nächst diesem beschäftigte ihn unterwegs vorzüglich ein Gedanke: es war das erste Mal in seinem Leben, daß er in ein Gefängniß geführt wurde, er dachte daher nicht ohne Grauen an einen feuchten, unreinlichen Kerker; das Burgverließ in seinem alten Schlosse, das er als Knabe einmal besucht hatte, kam ihm immer vor das Auge; er war einigemal im Begriff, seinen Führer darüber zu befragen, doch drängte der Gedanke, man möchte es für kindische Furcht ansehen, seine Frage immer wieder zurück.

Nicht wenig war er daher überrascht, als man ihn in ein geräumiges, schönes Zimmer führte, das zwar nicht sehr wohnlich aussah, denn es enthielt nur eine leere Bettstelle, und einen ungeheuern Kamin, aber in Vergleichung mit den Bildern seiner Phantasie eher einem Prunkgemach, als einem Gefängniß glich. Der alte Kriegsmann wünschte dem Gefangenen gute Nacht, und zog sich mit seinen Knechten zurück; ein kleiner,

hagerer ältlicher Mann trat ein: der große Schlüsselbund, welcher an seiner Seite hing, und jeden seiner Schritte wie mit Kettengeraſsel bezeichnete, gab ihn als den Rathhausdiener oder Schließer kund. Er legte schweigend einige große Scheite Holz in's Kamin, und bald loderte ein behagliches Feuer auf, das dem jungen Mann in der kalten Märznacht sehr zu Statten kam. Auf die Bretter der breiten, leeren Bettstelle breitete der Schließer eine große, wollene Decke, und das erste Wort, das Georg aus seinem Munde hörte, war die freundliche Einladung an den Gefangenen, sich's bequem zu machen. Die harten Brettchen nur mit einer dünnen Decke überlegt, mochten nun freilich nicht sehr einladend aussehen, doch lobte Georg die Bemühungen des Alten, und sein Gefängniß.

„Das ist halt die Ritterhaft;“ belehrte ihn der Schließer, „die für den gemeinen Mann ist unter der Erde und nicht so schön, doch ist sie dafür desto besuchter.“

„Hier war wohl seit langer Zeit Niemand?“ fragte Georg, indem er das öde Gemach musterte.

„Der letzte war vor sieben Jahren ein Herr von Berger, er ist in jenem Bett verschieden; Gott sey seiner armen Seele gnädig! Es schien ihm aber hier zu gefallen, denn er ist schon in mancher Mitternacht aus seiner Bahre herauf gestiegen, um sein altes Zimmer zu besuchen.“

„Wie?“ sagte Georg lächelnd, „hieher soll er sich nach seinem Tode noch bemüht haben?“

Der Schließer warf einen scheuen Blick in die Ecken des Zimmers, die von dem unruhigen Flackern des Kaminfeuers kaum erhellt, sich bald vor-, bald zurückzudrängen schienen; er legte das Holz zurecht und brummte: „man spricht so mancherlei.“

„Und auf jener Decke ist er verschieden?“ rief Georg, den bei allem jugendlichen Muth doch ein unwillkührlicher Schauder überlief.

„Ja, Herr!“ flüsterte der Schließer leise,

„dort auf jener Decke ist er abgefahren; Gott gebe, daß es nicht tiefer, als in's Fegefeuer ging; Wir nennen deßwegen die Decke nur das Leichentuch, das Zimmer aber heißt des Ritters Todtenkammer!“ Mit leisen Schritten, als fürchte er, durch jeden Laut den Todten zu erwecken, schlich er aus dem Gemach, desto vernehmlicher rauschten außen seine Schlüssel in dem Thürschloß, als feierten sie seinen Triumph, einem gräulichen Spuck entflohen zu seyn.

„Also auf dem Leichentuch in des Ritters Todtenkammer?“ dachte Georg, und fühlte, wie sein Herz lauter pochte. Man hatte zwar damals das menschliche Gemüth noch nicht wie in unsern Tagen durch eigene Gespenster- und Schauerbücher für das Grauenhafte empfänglich gemacht; doch hatten Ammen und alte Knechte hinlänglich dafür gesorgt, den Geist des Junkers Georg mit diesem reichlich wuchernden Unkraut anzupflanzen.

Er war daher unschlüssig, ob er sich auf

das Leichentuch legen sollte oder nicht? Aber er sah keinen Stuhl, keine Bank in der ganzen Todtenkammer, der Boden, mit Backsteinen zierlich ausgelegt, war noch kälter, als das kalte, feuchte Leichentuch; er begann sich dieser Untersuchungen, dieses Zögerns zu schämen, und bald nahm ihn das gastliche Lager des Verstorbenen auf.

Auch das härteste Lager ist weich für den, der mit gutem Gewissen zur Ruhe geht. Georg hatte sein Nachtgebet gesprochen, und war bald entschlummert. Aber aus dem Leichentuch stiegen wunderliche Träume auf, und lagerten sich bange über den jungen Mann; er sah deutlich, wie der alte Schließer zu dem großen Schlüsselloch hereinguckte, und sich segnete, daß er auf der andern Seite der Thüre stehe, denn in der Todtenkammer begann es recht unheimlich zu werden. Es fing an, wunderlich umher zu rauschen, auf den Backsteinen schlurften alte Sohlen in häßlichen Tönen; Georg glaubte zu träumen, er ermannte sich, er horchte, er horchte

wieder, aber es war keine Täuschung; schwere Tritte tönten im Gemach. Jetzt wurde das Feuer heller angeschürt; der ungewisse Schein der Flamme spielte um eine große, dunkle Gestalt; sie bewegte sich, der Weg vom Kamin zum Bette war gar nicht weit. Die Schritte kommen näher, das Leichentuch wird angefaßt und geschüttelt; Georg, von unabwendbarer Furcht befallen, drückt die Augen zu, aber als die Decke gerade neben seinem Haupte gefaßt wurde, als eine kalte, schwere Hand sich auf seine Stirne legte, da riß er sich los aus seiner Angst, er sprang auf, und maß mit ungewissen Blicken jene dunkle Gestalt, die jetzt dicht vor ihm stand; hell flackerten die Flammen im Kamine, sie beleuchteten die wohlbekannten Züge Georg's von Frondsberg.

„Ihr seyd es, Herr Feldhauptmann?“ rief Georg, indem er freier athmete, und seinen Mantel zurecht legte, um den Ritter nach Würde zu empfangen.

„Bleibt, bleibt,“ sagte jener und drückte

ihn sanft auf sein Lager nieder; ich setze mich zu Euch auf das Bett, und wir plaudern noch ein Halbstündchen, denn es ist auf allen Glocken erst neun Uhr, und in Ulm schläft noch Niemand, als dieser Sprudelkopf, dem man zur Abkühlung heute Nacht recht hart gebettet hat." Er faßte Georg's Hand, und setzte sich zu seinen Füßen auf das Bett.

„O, wie kann ich diese milde Nachsicht verdienen!" sprach Georg, „stehe ich nicht in Euern Augen als ein Undankbarer da, der Euer Wohlwollen zurück stößt, und was Ihr gütig für ihn angesponnen, mit rauher Hand zerreißt?"

„Nein, mein junger Freund!" antwortete der freundliche Mann, „Du stehst vor meinen Augen als der ächte Sohn Deines Vaters; gerade so schnell fertig mit Lob und Tadel, mit Entschluß und Rede war er; daß er ein Ehrenmann dabei war, weiß ich wohl, aber ich weiß auch, wie unglücklich ihn sein schnelles Aufbrausen, sein Trotz, den er für Festigkeit ausgab, machten."

„Aber sagt selbst, edler Herr!“ entgegnete Georg, „konnte ich heute anders handeln? Hatte mich nicht der Truchseß auf's Aeußerste gebracht?“

„Du konntest anders handeln, wenn Du die Weise und Art dieses Mannes beachtetest, welche sich Dir letzthin schon kund gab. Auch hättest Du denken können, daß Leute genug da waren, die Dir kein Unrecht geschehen ließen. Du aber schüttetest das Kind mit dem Bade aus, und liefst weg.“

„Das Alter soll kälter machen,“ erwiederte der junge Mann, „aber in der Jugend hat man heißes Blut; ich kann Alles ertragen, Härte und Strenge, wenn sie gerecht sind, und meine Ehre nicht kränken. Aber kalter Spott, Hohn über das Unglück meines Hauses kann mich zum wüthenden Wolf machen. Wie kann ein so hoher Mann nur Freude daran haben, einen so zu quälen?“

„Auf diese Art äußert sich immer sein Zorn,“ belehrte ihn Frondsberg; „je kälter

und schärfer er aber von Außen ist, desto heißer kocht in ihm die Wuth. Er war es, der auf den Gedanken kam, Dich nach Tübingen zu senden, theils weil er sonst Keinen wußte, theils auch, um das Unrecht, das er Dir angethan, wieder gut zu machen. Denn in seinem Sinne war diese Sendung höchst ehrenvoll. Du aber hast ihn durch Deine Weigerung gekränkt, und vor dem Kriegsrath beschämt."

„Wie?" rief Georg, „der Truchseß hat mich vorgeschlagen? So kam also jene Sendung nicht von Euch?"

„Nein," gab ihm der Feldhauptmann mit geheimnißvollem Lächeln zur Antwort; „nein! ich habe ihm sogar mit aller Mühe abgerathen, Dich zu senden, aber es half nichts, denn die wahren Gründe konnte ich ihm doch nicht sagen. Ich wußte, ehe Du eintratst, daß Du Dich weigern würdest, dieß Amt anzunehmen. — Nun, reiße doch die Augen nicht so auf, als wolltest Du mir durch das lederne Koller in's Herz hinein

schauen. Ich weiß allerlei Geschichten von meinem jungen Trotzkopf da!“

Georg schlug verwirrt die Augen nieder. „So kamen Euch die Gründe nicht genügend vor, die ich angab?“ sagte er; „was wollt Ihr denn so Geheimnißvolles von mir wissen?“

„Geheimnißvoll? nun so gar geheimnißvoll ist es gerade nicht, denn merke für die Zukunft: wenn man nicht verrathen seyn will, so muß man weder bei Abendtänzen sich geberden, wie einer, der vom Sankt Veitstanz befallen ist, noch Nachmittags um drei Uhr zu schönen Mädchen gehen. Ja, mein Sohn, ich weiß Allerlei,“ setzte er hinzu, indem er lächelnd mit dem Finger drohte, „ich weiß auch, daß dieses ungestüme Herz gut würtembergisch ist.“

Georg erröthete, und vermochte den lauernden Blick des Ritters nicht auszuhalten. „Würtembergisch?“ entgegnete er, nachdem er sich mit Mühe gefaßt hatte, „da thut Ihr mir Unrecht; nicht mit Euch zu Feld ziehen zu wollen, heißt noch nicht, sich

an den Feind anschließen; gewiß, ich schwöre Euch —“

„Schwöre nicht!“ fiel ihm Frondsberg rasch in's Wort, „ein Eid ist ein leichtes Wort, aber es ist doch eine drückend schwere Kette, die man bricht, oder von der man zerbrochen wird. Was Du thun wirst, das wird so seyn, daß es sich mit Deiner Ehre verträgt. Nur Eines mußt Du dem Bunde an Eidesstatt geloben, und dann erst wirst Du Deiner Haft entlassen: in den nächsten vierzehn Tagen nicht gegen uns zu kämpfen.“

„So legt ihr mir also dennoch falsche Gesinnungen unter?“ sprach Georg bewegt; „das hätte ich nicht gedacht! und wie unnöthig ist dieser Schwur! Für wen, und mit wem sollte ich denn auf jener Seite kämpfen? Die Schweizer sind abgezogen, das Landvolk hat sich zerstreut, die Ritterschaft liegt in den Vestungen, und wird sich hüten, den nächsten, besten, der vom Bundesheer herüber läuft, in ihre Mauern aufzunehmen, der Herzog selbst ist entflohen —“

„Entflohen?“ rief Frondsberg aus, “entflohen? das weiß man noch nicht so gewiß: warum hätte der Truchses denn die Reiter ausgeschickt?“ setzte er hinzu; „und überhaupt, wo hast Du diese Nachrichten alle her? Hast du den Kriegsrath belauscht? oder sollte es wahr seyn, was einige behaupten wollen, daß Du verdächtige Verbindungen mit Würtemberg unterhältst?“

„Wer wagt dieß zu behaupten?“ rief Georg erblassend.

Frondsbergs durchdringende Augen ruhten prüfend auf den Zügen des jungen Mannes. „Höre, Du bist mir zu jung und ehrlich zu einem Bubenstücke, sagte er, und wenn Du etwas der Art im Schilde führtest, hättest Du Dich wohl nicht vom Bunde losgesagt, sondern auch ferner Würtemberg's Spion gemacht.“

„Wie? spricht man so von mir?“ unterbrach ihn Georg; „wenn Ihr nur ein Fünkchen Liebe zu mir habt, so nennt mir den schlechten Kerl, der so von mir spricht!“

„Nur nicht gleich wieder so aufbrausend!“ entgegnete Frondsberg und drückte die Hand des jungen Mannes; „Du kannst denken, daß, wenn ein solches Wort öffentlich gesprochen würde, oder ich an diese Einflüsterungen glaubte, Georg von Frondsberg nicht zu Dir käme. Aber etwas muß denn doch an der Sache seyn. Zu dem alten Lichtenstein kam öfters ein schlichter Bauersmann in die Stadt; er fiel nicht auf zu einer Zeit, wo so vielerlei Menschen hier sind. Aber man gab uns geheime Winke, daß dieser Bauer ein verschlagener Mann und ein geheimer Botschafter aus Würtemberg sey. Der Lichtensteiner zog ab, und der Bauer und sein geheimnißvolles Treiben war vergessen. Diesen Morgen hat er sich wieder gezeigt. Er soll vor der Stadt lange Zeit mit Dir gesprochen haben, auch wurde er in Deinem Haus gesehen. Wie verhält sich nun diese Sache?“

Georg hatte ihm mit wachsendem Staunen zugehört. „So wahr ein Gott über mir ist,“

sagte er, als Frondsberg geendet hatte, „ich bin unschuldig. Heute früh kam ein Bauer zu mir und — “

„Nun, warum verstummst Du auf einmal,“ fragte Frondsberg, Du glühst ja über und über, was ist es denn mit diesem Boten?“

„Ach! ich schäme mich, es auszusprechen, und dennoch habt Ihr ja schon Alles errathen; er brachte mir ein Paar Worte von — meinem Liebchen!“ Der junge Mann öffnete bei diesen Worten sein Wamms und zog einen Streifen Pergament hervor, den er dort verborgen hatte. „Seht, dieß ist Alles, was er brachte,“ sagte er, indem er es Frondsberg bot.

„Das ist also Alles?“ lachte dieser, nachdem er gelesen hatte; „armer Junge! und Du kennst also diesen Mann nicht näher? Du weißt nicht, wer er ist?“

„Nein, er ist auch weiter nichts, als unser Liebesbote, dafür wollte ich stehen!“

„Ein schöner Liebesbote, der nebenher unsere Sachen auskundschaften soll; weißt

Du denn nicht, daß es der gefährlichste Mann ist, es ist der Pfeifer von Hardt.“

„Der Pfeifer von Hardt?“ fragte Georg; „zum ersten Mal höre ich diesen Namen; und was ist es dann, wenn er der Pfeifer von Hardt ist?“

„Das weiß Niemand recht; er war beim Aufstand des armen Conrad einer der schrecklichsten Aufrührer, nachher wurde er begnadigt; seit der Zeit führt er ein unstätes Leben, und ist jetzt ein Kundschafter des Herzogs von Würtemberg.“

„Und hat man ihn aufgefangen?“ forschte Georg weiter, denn unwillkührlich nahm er wärmeren Antheil an seinem neuen Diener.

„Nein, das gerade ist das Unbegreifliche; man machte uns so still als möglich die Anzeige, daß er sich wieder in Ulm sehen lasse; in Eurem Stall soll er zuletzt gewesen seyn, und als wir ihn ganz in Geheim aufheben wollten, war er über alle Berge. Nun, ich glaube Deinem Wort und Deinen ehrlichen Augen, daß er in keinen andern Angelegen-

heiten zu Dir kam. — Du kannst Dich übrigens darauf verlassen, daß er, wenn es derselbe ist, den ich meine, nicht allein Deinetwegen sich nach Ulm wagte. Und solltest Du je wieder mit ihm zusammentreffen, so nimm Dich in Acht, solchem Gesindel ist nicht zu trauen. Doch der Wächter ruft zehn Uhr. Lege Dich noch einmal auf's Ohr und verträume deine Gefangenschaft. Vorher aber gib mir Dein Wort wegen der vierzehn Tage, und das sage ich Dir, wenn Du Ulm verläßst, ohne dem alten Frondsberg Lebewohl zu sagen — "

„Ich komme, ich komme," rief Georg, gerührt von der Wehmuth des verehrten Mannes, die jener umsonst unter einer lächelnden Miene zu verbergen suchte. Er gab ihm Handtreue, wie es der Kriegsrath verlangte, der Ritter aber verließ mit langsamen Schritten die Todtenkammer.

II.

Nur einmal noch laß' leuchten
Mir Deiner Augen Strahl,
Laß' hören Deine Stimme
Nur noch ein einzig Mal!
C. Grüneisen.

Die Mittagssonne des folgenden Tages sendete drückende Strahlen auf einen Reiter, welcher über den Theil der schwäbischen Alp, der gegen Franken ausläuft, hinzog. Er war jung, mehr schlank als fest gebaut, und ritt ein hochgewachsenes Pferd von dunkelbrauner Farbe; er war wohl bewaffnet mit Brustharnisch, Dolch und Schwert; einige andere

Stücke seiner Armatur, als der Helm und die aus Eisenblech getriebenen Arm- und Beinschienen, waren am Sattel befestigt. Die hellblau und weiß-gestreifte Feldbinde, die von der rechten Schulter sich über die Brust zog, ließ errathen, daß der junge Mann von Adel war, denn diese Auszeichnung war damals ein Vorrecht höherer Stände.

Er war auf einem Berggipfel angekommen, welcher eine weite Aussicht in's Thal hinab gewährte. Er hielt sein schnaubendes Roß an, wandte es zur Seite und genoß nun den schönen Anblick, der sich vor seinem Auge ausbreitete. Vor ihm eine weite Ebene, von waldigen Höhen begränzt, durchströmt von den grünen Wellen der Donau; zu seiner Rechten die Hügelkette der würtembergischen Alp, zu seiner Linken in weiter, weiter Ferne die Schneekuppen der Tyroler-Alpen. In freundlichem Blau spannte der Himmel seinen Bogen über diese Scene, und seine sanften lichten Farben contrastirten sonderbar mit den schwärzlichen Mauern Ulm's,

das am Fuße des Berges lag, mit seinem dunkelgrauen, ungeheuren Münsterthurm. Die dumpfen Glocken dieser alten Kirche begannen in diesem Augenblick den Mittag einzuläuten; ihre Töne zogen in langen, beruhigenden Accorden über die Stadt, über die weite Ebene, bis sie sich an den fernen Bergen brachen und zitternd in das Blau der Lüfte verschwebten, als wollten sie auf ihrer melodischen Leiter die Wünsche der Menschen zum Himmel tragen.

„So begleitet Ihr also den Scheidenden, wie Ihr seinen Eintritt begrüßt habt," rief der junge Reiter, „mit denselben Tönen, mit denselben feierlichen Accorden sprechet Ihr zu ihm, wann er kommt und geht; wie anders, wie so ganz anders deutete ich Eure ehernen Stimmen, als mein Ohr Euch zum erstenmal lauschte. Da vernahm ich in Euch verwandte Töne, es klang mir wie ein Ruf zur Geliebten! Und jetzt, da ich scheide, ohne Aussicht, ohne Freude, jetzt ruft ihr mir dieselben Töne entgegen? Die Geburt meiner

seligen Hoffnung habt Ihr eingeläutet, von Euch tönt jetzt das Grabgeläute meiner Hoffnung? Das Bild des Lebens!“ setzte er wehmüthig hinzu, indem er nach einem langen Abschiedsblick auf dieses Thal, auf diese Mauern, sein Pferd wandte. „Das Bild des Lebens! Um Wiege und Sarg schweben sie in gleichen Tönen, und die Glocken meiner Hauskapelle haben an jenem fröhlichen Tage, wo man mich zur Taufe trug, mir eben so getönt, wie sie mir tönen werden, wenn man den letzten Sturmfeder zu Grabe trägt!“

Das Gebirge wurde jetzt steiler, und Georg, denn als diesen haben unsere Leser den jungen Reiter schon längst erkannt, Georg ließ sein Pferd langsam hinschreiten, indem er seinen Gedanken nachhieng. Es war der Weg nach seiner Heimath, und die Vergleichungen, die er zwischen dieser Heimkehr und dem fröhlichen Auszug anstellte, mochten nicht dazu beitragen, seine düsteren Gefühle aufzuhellen. Der gestrige Tag, der schnelle Wechsel heftiger

Empfindungen, seine Verhaftung, zuletzt noch heute der Abschied von Männern, die ihm wohlwollten, hatte ihn heftig angegriffen.

Wie treuherzig und gutmüthig hatte Dieterich von Kraft, sein zierlicher Gastfreund, seine Abreise bedauert; wie gleich war sich dieser gute Mensch in seinem Wohlwollen gegen ihn geblieben, vom ersten Becher an, den er mit ihm im Rathhaussaale geleert, bis zum Abschiedstrunk, den er seinem Gast noch auf das Pferd hinauf kredenzte; und wie hatte er ihm gelohnt? Beschäftigt mit sich selbst, hatte er ihn wenig geachtet, übersehen. Wie hatte er dem biedern Breitenstein, wie dem Helden Frondsberg, der ihn vor den Augen eines Heeres wie seinen Liebling ausgezeichnet hatte, wie hatte er ihnen vergolten? Wahrlich, es ist für ein edles Gemüth kein Gedanke drückender, als der, für undankbar zu gelten bei Männern, in deren Augen wir geachtet seyn möchten.

Er hatte unter diesen trüben Gedanken eine gute Strecke auf dem Gebirgsrücken zu-

zurückgelegt. Die Strahlen der Märzsonne wurden immer drückender, die Pfade rauher, und er beschloß, unter dem Schatten einer Eiche sich und seinem Pferde Mittagsruhe zu gönnen. Er stieg ab, schnallte den Sattelgurt leichter und ließ das ermüdete Thier die sparsam hervorkeimenden Gräser aufsuchen. Er selbst streckte sich unter der Eiche nieder, und so gerne er sich dem Schlafe überlassen hätte, wozu nach dem ermüdenden Ritte ihn der kühle Schatten einlud, so hielt ihn doch die Besorgniß, in so unruhigen Zeiten in einem Lande, das so nahe dem Schauplatz des Krieges lag, um sein Roß und vielleicht gar um seine Waffen zu kommen, einige Zeit wach, bis er in jenen Zustand versank, wo die Seele zwischen Wachen und Schlafen umsonst mit dem Körper kämpft, der ungestüm seine Rechte fordert.

Er mochte wohl ein Stündchen geschlummert haben, als ihn das Wiehern seines Pferdes aufschreckte; er sah sich um und gewahrte einen Mann, der, ihm den Rücken kehrend

sich mit dem Thier beschäftigte. Sein erster Gedanke war, daß man seine Unachtsamkeit benützen und das Pferd entführen wolle; er sprang auf, zog sein Schwert und war in drei Sprüngen dort. „Halt! was hast Du da mit dem Pferd zu schaffen!“ rief er, indem er seine Hand etwas unsanft auf die Schulter des Mannes legte.

„Habt Ihr mich denn schon wieder aus Eurem Dienst entlassen, Junker?“ antwortete dieser und wandte sich zu ihm; an den listigen, kühnen Augen, an dem lächelnden Mund erkannte Georg sogleich den Boten, den ihm Marie gesandt hatte; er war noch unschlüssig, wie er sich gegen ihn benehmen sollte, denn Frondsbergs Warnung schreckte ihn ab, Mariens Zuversicht empfahl ihn, doch der Bauer fuhr fort, indem er ihm eine gute Hand voll Heu vorzeigte: „Ich konnte mir wohl denken, daß Ihr keinen Futtersack mitnehmen werdet; auf den Bergen da oben sieht es noch schlecht aus mit dem Gras, da habe ich denn Eurem Braunen einen Arm-

voll Heu mitgebracht; es hat ihm trefflich behagt.“ So sprach der Bauer und fuhr ganz gelassen fort, dem Pferd das Futter hinzureichen.

„Und woher kommst Du denn?“ fragte Georg, nachdem er sich ein wenig von seinem Erstaunen erholt hatte.

„Nun, Ihr seyd ja so schnell von Ulm weggeritten, daß ich Euch nicht gleich folgen konnte, antwortete jener.

„Lüge nicht!“ unterbrach ihn der junge Mann; „sonst kann ich Dir fürder nicht vertrauen. Du kommst jetzt nicht aus jener Stadt her.“

„Nun, Ihr werdet mich doch nicht schelten, daß ich mich etwas früher auf den Weg machte als Ihr?“ sagte der Bauer und wandte sich ab; doch entging Georg nicht, daß jenes listige Lächeln wieder über sein Gesicht zog.

„Laß mein Pferd jetzt stehen,“ rief Georg ungeduldig, „und komm mit mir unter die Eiche dort; da setze Dich hin und sprich,

aber ohne auszuweichen, warum hast Du gestern Abend so plötzlich die Stadt verlassen?"

„An den Ulmern lag es nicht," entgegnete jener; „sie wollten mich sogar einladen, länger bei ihnen zu bleiben, und wollten mir freie Kost und Wohnung geben."

„Ja, ins tiefste Verließ wollten sie Dich stecken, wo weder Sonne noch Mond hinscheint, und wohin die Kundschafter und Späher gehören."

„Mit Verlaub, Junker," erwiederte der Bote, „da wäre ich, wiewohl ein Paar Stockwerke tiefer, in dieselbe Behausung gekommen, wie Ihr."

„Hund von einem Aufpasser!" rief der Junker ungeduldig, indem Zorn seine Wangen röthete; „willst Du meines Vaters Sohn in eine Reihe stellen mit dem Pfeifer von Hardt?"

„Was sprecht Ihr da?" fuhr der Mann an seiner Seite mit wilder Miene auf; „was nennt Ihr für einen Namen? kennt Ihr den

Pfeifer von Hardt?“ Er hatte vielleicht unwillkührlich bei diesen Worten die Axt, die neben ihm lag, in seine nervigte Rechte gefaßt. Seine gedrungene feste Gestalt, seine breite Brust, gaben ihm trotz seiner nicht ansehnlichen Größe, doch das Ansehen eines nicht zu verachtenden Kämpfers; sein wildrollendes Auge, sein eingepreßter Mund möchten manchen einzelnen Mann außer Fassung gebracht haben.

Der Jüngling aber sprang muthig auf, er warf sein langes Haar zurück, und ein Blick voll Stolz und Hoheit begegnete dem finsteren Auge jenes Mannes; er legte seine Hand an den Griff seines Schwertes und sagte ruhig und fest: „Was fällt Dir ein, Dich so vor mich hinzustellen und mit dieser Stirne mich zu fragen? Du bist, wenn ich nicht irre, der, den ich nannte, Du bist dieser Meuter und Anführer von aufrührerischen Hunden; pack' Dich fort, auf der Stelle, oder ich will Dir zeigen, wie man mit solchem Gesindel spricht!“

Der Bauer schien mit seinem Zorn zu ringen; er hieb die Axt mit einem kräftigen Schwung in den Baum, und stand nun ohne Waffe vor dem zürnenden jungen Mann. „Erlaubet," sagte er, „daß ich Euch für ein andermal warne, Euren Gegner, und sey er auch nur ein geringer Bauersmann wie ich, nicht zwischen Euch und Eurem Braunen stehen zu lassen; denn wenn ich Euren Befehl, mich fortzupacken, hätte auf's Schnellste befolgen wollen, wäre er mir trefflich zu Statten kommen."

Ein Blick dahin überzeugte Georg, daß der Bauer wahr gesprochen habe; erröthend über diese Unvorsichtigkeit, die beweisen konnte, wie wenig er noch Erfahrung im Kriege besitze, ließ er seine Hand von dem Griff seines Schwertes sinken, und setzte sich, ohne etwas zu erwiedern, auf die Erde nieder. Der Bauer folgte, jedoch in ehrerbietiger Entfernung, seinem Beispiel und sprach: „Ihr habt ganz recht, daß Ihr mir grollt, Herr von Sturmfeder, aber wenn Ihr wüßtet, wie

weh mir jener Name thut, würdet Ihr vielleicht meine schnelle Hitze verzeihen! Ja, ich bin der, den man so nennt, aber es ist mir ein Gräuel, mich also rufen zu hören; meine Freunde nennen mich Hans, aber meinen Feinden gefällt jener Name, weil ich ihn hasse."

„Was hat Dir dieser unschuldige Name gethan?" fragte Georg; „warum nennt man Dich so? warum willst Du Dich nicht so nennen lassen?"

„Warum man mich so nennt?" antwortete jener; „ich bin aus einem Dorf, das heißt Hardt, und liegt im Unterland, nicht weit von Nürtingen; meinem Gewerbe nach bin ich ein Spielmann, und musicire auf Märkten und Kirchweihen, wenn die ledigen Bursche und die jungen Mägdlein tanzen wollen. Deßwegen nannte man mich den Pfeifer von Hardt. Aber dieser Name hat sich mit Unthat und Blut befleckt in einer bösen Zeit, darum habe ich ihn abgethan, und kann ihn nimmer leiden."

Georg maß ihn mit einem durchdringenden Blick, indem er sagte: „ich weiß wohl, in welcher bösen Zeit; als ihr Bauern gegen Euern Herzog rebellirt habt, da warst Du einer von den Aergsten. Ist's nicht also?“

„Ihr seyd wohl bekannt mit dem Schicksal eines unglücklichen Mannes,“ sagte der Bauer, finster zu Boden blickend; Ihr müßt aber nicht glauben, daß ich noch derselbe bin. Der Heilige hat mich gerettet, und meinen Sinn geändert, und ich darf sagen, daß ich jetzt ein ehrlicher Mann bin.“

„O, erzähle mir,“ unterbrach ihn der Jüngling, „wie ging es zu in jenem Aufruhr? wie wurdest Du gerettet? wie kommt's, daß Du jetzt dem Herzog dienst?“

„Das Alles will ich auf ein andermal versparen,“ entgegnete jener; „denn ich hoffe nicht, zum letztenmal an Eurer Seite zu seyn; erlaubt mir dafür, daß ich auch Euch etwas frage: wo soll Euch denn dieser Weg hinführen? da geht nicht die Straße nach Lichtenstein!“

„Ich gehe auch nicht nach Lichtenstein,“ antwortete Georg niedergeschlagen; „mein Weg führt nach Franken zu dem alten Oheim; das kannst Du dem Fräulein vermelden, wenn Du nach Lichtenstein kommst.“

„Und was wollt Ihr beim Oheim? Jagen? das könnt Ihr anderswo eben so gut; Langeweile haben? die kauft Ihr aller Orten wohlfeil; kurz und gut, Junker,“ setzte er gutmüthig lächelnd hinzu, „ich rathe Euch, wendet Euer Roß, und reitet so ein Paar Tage mit mir in Würtemberg umher; der Krieg ist ja so gut als beendigt; man kann ganz ungehindert reisen.“

„Ich habe dem Bund mein Wort gegeben, in vierzehn Tagen nicht gegen ihn zu fechten; wie kann ich also nach Würtemberg gehen?“

„Heißt denn das gegen ihn fechten, wenn Ihr ruhig Eure Straße ziehet? So also, vierzehn Tage lang? In vierzehn Tagen glauben sie den Krieg vollendet? Wird noch Mancher nach vierzehn Tagen den Kopf ver=

stoßen an den Mauern von Tübingen. Kommt mit, es ist ja nicht gegen Euren Eid!“

„Und was soll ich in Würtemberg?“ rief Georg schmerzlich; soll ich recht in der Nähe sehen, wie meine Kriegsgesellen bei Eroberung der Festen sich Ruhm erwerben? Soll ich den Bundesfahnen, denen ich auf ewig Lebewohl gesagt und den Rücken gekehrt, noch einmal begegnen? Nein! nach Franken will ich ziehen, in meine Heimath,“ sagte er düster, indem er die umwölkte Stirn in die Hand stützte, „in meine alten Mauern will ich mich begraben, und träumen, wie ich hätte glücklich seyn können!“

„Das ist ein schöner Entschluß für einen jungen Mann von Eurem Schrot und Korn! Habt Ihr denn in Würtemberg gar nichts zu thun; als des armen Herzogs Burgen zu stürmen? Nun, reitet immerhin,“ fuhr er fort, indem er den Jüngling mit listigem Lächeln anblickte, „versucht einmal, ob der Lichtenstein nicht mit Sturm genommen werden könne?“

Der junge Mann erröthete bis in die Stirne hinauf; „wie magst Du nur jetzt Deinen Scherz treiben,“ sagte er, halb in Unmuth, halb lächelnd, „wie magst Du mit meinem Unglück spassen?“

„Fällt mir nicht ein, Scherz mit meinem gnädigen Junker zu treiben,“ antwortete sein Gefährte; „es ist mein voller Ernst, daß ich Euch bereden möchte, dorthin zu ziehen.“

„Und was dort thun?“

„Nun! den alten Herrn für Euch gewinnen, und die Thränen des bleichen Fräuleins stillen, das wegen Euch Tag und Nacht weint!“

„Und wie soll ich auf den Lichtenstein kommen? der Vater kennt mich nicht, wie soll ich mit ihm bekannt werden?“

„Seyd ihr der erste Rittersmann, der nach Sitte der Väter eine freie Zehrung in einem Schloß fordert? Lasset nur mich dafür sorgen, so sollt Ihr bald auf den Lichtenstein kommen!“

Der Jüngling sann lange Zeit nach, er erwog alle Gründe für und wider, er bedachte, ob es nicht gegen seine Ehre sey, statt vom Schauplatz des Krieges sich zu entfernen, in eine Gegend zu reisen, wohin sich der Krieg nothwendig ziehen mußte. Doch als er bedachte, wie mild die Bundesobersten selbst seinen Abfall angesehen hatten, wie sie sogar im Fall seines völligen Uebertrittes zum Feinde nur vierzehn Tage Frist angesetzt hatten, als ihm Mariens trauernde Miene, ihre stille Sehnsucht auf ihrem einsamen Lichtenstein vorschwebte, da neigte sich die Schale nach Würtemberg.

„Noch einmal will ich sie sehen, nur noch einmal sie sprechen," dachte er. — „Nun wohlan!" rief er endlich, „wenn Du mir versprichst, daß nie davon die Rede seyn soll, mich an die Würtemberger anzuschließen; daß ich nicht als Anhänger Eures Herzogs, sondern als Gast in Lichtenstein behandelt werde, wenn Du dieß versprichst, so will ich folgen."

„Für mich kann ich dieß wohl versprechen,“ antwortete der Bauer, „aber wie kann ich etwas geloben für den Ritter von Lichtenstein?“

„Ich weiß, wie Du mit ihm stehst, und daß Du oft zu ihm nach Ulm kamst, und er sein Vertrauen in Dich setzt; so gut Du ihm geheime Botschaft aller Art bringen konntest, so gut kannst Du ihm auch dieß beibringen.“

Der Pfeifer von Hardt sah den jungen Mann lange staunend an; „woher wißt Ihr dieß?“ rief er, „doch — die, welche mich verfolgten, können auch dieß gesagt haben. Nun gut, ich verspreche Euch, daß Ihr überall so angesehen seyn sollt, wie Ihr wollt; besteiget Euer Roß, ich will Euch führen, und Ihr sollt willkommen seyn auf Lichtenstein!“

III.

Da spricht der arme Hirte: deß' mag noch werden Rath;
Ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat.
Kein Mensch mag sie ersteigen, nur Geißen klettern dort,
Wollt Ihr sogleich mir folgen, ich bring' Euch sicher fort.

L. Uhland.

Von jenem Bergrücken, wo Georg den Entschluß gefaßt hatte, seinem geheimnißvollen Führer zu folgen, gab es zwei Wege in die Gegend von Reutlingen, wo Mariens Bergschloß, der Lichtenstein, lag. Der eine

war die offene Heerstraße, welche von Ulm nach Tübingen führt. Sie führte durch das schöne Blauthal, bis man bei Blaubeuren wieder an den Fuß der Alb kommt, von da quer über dieses Gebirge, vorbei an der Feste Hohen-Urach, gegen St. Johann und Pfullingen hin. Dieser Weg war sonst für Reisende, die Pferde, Sänften oder Wagen mit sich führten, der bequemere. In jenen Tagen aber, wo Georg mit dem Pfeifer von Hardt über das Gebirge zog, war es nicht rathsam, ihn zu wählen. Die Bundestruppen hatten schon Blaubeuren besetzt, ihre Posten dehnten sich über die ganze Straße bis gegen Urach hin, und verfuhren gegen jeden, der nicht zum Heer gehörte, oder zu ihnen sich bekannte, mit großer Strenge und Erbitterung. Georg hatte seine Gründe, diese Straße nicht zu wählen, und sein Führer war zu sehr auf seine eigene Sicherheit bedacht, als daß er dem jungen Mann von diesem Entschluß abgerathen hätte.

Der andere Weg, eigentlich ein Fußpfad,

und nur den Bewohnern des Landes genau bekannt, berührte auf einer Strecke von beinahe zwölf Stunden nur einige einzeln stehende Höfe, zog sich durch dichte Wälder und Gebirgsschluchten, und hatte, wenn er auch hie und da, um die Landstraßen zu vermeiden, einen Bogen machte, und für Pferde ermüdend und oft beinahe unzugänglich war, doch den großen Vortheil der Sicherheit.

Diesen Pfad wählte der Bauer von Hardt, und der Junker willigte mit Freuden ein, weil er hoffen durfte, hier auf keine Bündischen zu stoßen. Sie zogen rasch fürbaß, der Bauer war immer an Georgs Seite; wenn die Stellen schwierig wurden, führte er sorgsam sein Pferd, und bewies überhaupt so viele Aufmerksamkeit und Sorgfalt für Reiter und Roß, daß in Georgs Seele jene Warnungen Frondsbergs vor diesem Manne immer mehr an Gewicht verloren, und er nur einen treuen Diener in ihm sah.

Georg unterhielt sich gerne mit ihm; er

urtheilte über manche Dinge, die sonst außer dem Kreise des Landmanns liegen, klug und scharfsinnig, und mit einem so schlagenden Witz, daß er dem sonst ernsten, jungen Mann, den seine zweifelhafte Lage oft trübe stimmte, unwillkührlich ein Lächeln abnöthigte. Von jeder Burg, die in der Ferne aus den Wäldern auftauchte, wußte er eine Sage zu erzählen, und die Klarheit und Lebendigkeit, mit welcher er vortrug, bewies, daß er bei manchem Hochzeitschmauß, bei manchem Kirchweihtanz neben seinem Amt als Spielmann auch das eines Erzählers übernommen haben müsse. Nur so oft Georg auf sein eigenes Leben, besonders auf jene Periode kommen wollte, wo der Pfeifer von Hardt eine bedeutende Rolle in dem Aufruhr des armen Conrad gespielt hatte, brach er düster ab, oder wußte mit mehr Geläufigkeit, als man dem schlichten Mann zugetraut hätte, das Gespräch auf andere Gegenstände zu bringen.

So waren sie ohne Aufenthalt fortgereist;

Hans wußte immer voraus, wann wieder ein Gehöfte kam, wo sie Erfrischung für sich, und gutes Futter für das Pferd finden würden. Ueberall war er bekannt, überall wurde er freundlich, wiewohl, wie es Georg schien, meistens mit Staunen aufgenommen. Er flüsterte dann gewöhnlich ein Viertelstündchen mit dem Hausvater, während die Hausfrau dem jungen Ritter emsig und freundlich mit Brod, Butter und unvermischtem Aepfelwein aufwartete, und die „Büebla“ und „Mädla“ den hohen, schlanken Gast, seine schönen Kleider, seine glänzende Schärpe, die wallenden Federn seines Barettes bewunderten. War dann das kleine Mahl verzehrt, hatte Georgs Pferd wieder Kräfte gesammelt, so begleitete das ganze Haus den Scheidenden bis an die Thüre, und der junge Reiter konnte zu seiner Beschämung niemals die Gastfreundschaft der guten Leute belohnen; mit abwehrenden Blicken auf den Pfeifer von Hardt weigerten sie sich standhaft, seine kleinen Gaben anzunehmen. Auch dieses

Räthsel löste ihm sein Begleiter nicht; denn seine Antwort: „wenn die Leute nach Hardt kommen, kehren sie auch wieder bei ihm ein, schien nur eine ausweichende Antwort zu seyn.

Die Nacht brachten sie ebenfalls in einem dieser zerstreuten Höfe zu, wo die Hausfrau ihrem vornehmen Gast mit nicht geringerer Bereitwilligkeit auf der Ofenbank ein Bett zurecht machte, als sie ihm zu Ehren ein Paar Tauben geopfert, und einen dick geschmälzten Haberbrei aufgetragen hatte.

Den folgenden Tag setzten sie ihre Reise auf dieselbe Art fort, nur kam es Georg vor, als ob sein Führer mit noch mehr Vorsicht als gestern zu Werke gehe; denn er ließ, wenn sie sich einem Hof nahten, den Reiter wohl fünfhundert Schritte davon Halt machen, nahte sich behutsam den Gebäuden, und erst, nachdem er Alles sorgfältig ausgespähet hatte, winkte er dem Junker, zu folgen. Georg befragte ihn umsonst, ob es in dieser Gegend gefährlicher sey, ob die

Bundestruppen schon in der Nähe seyen? er sagte nichts Bestimmtes darüber.

Gegen Mittag, als die Gegend lichter wurde, und der Weg sich mehr gegen das ebene Land herabzuziehen schien, schien die Reise gefährlicher zu werden; denn der Spielmann von Hardt schien sich von jetzt an gar nicht mehr den Wohnungen nähern zu wollen, sondern hatte sich in einem Hof mit einem Sack versehen, der Futter für das Pferd, und hinlängliche Lebensmittel für sie Beide enthielt; es schien, als ob er meist noch einsamere Pfade als bisher aufsuche; auch glaubte Georg zu bemerken, daß sie nicht mehr dieselbe Richtung verfolgten, wie früher, sondern sehr stark zur Rechten ablenkten.

Am Rand eines schattigen Buchenwäldchens, wo eine klare Quelle und frischer Rasen zur Ruhe einlud, machten sie Halt; Georg stieg ab, und sein Führer zog aus seinem Sack ein gutes Mittagsmahl. Nachdem er das Pferd versehen hatte, setzte er sich zu den

Füßen des jungen Ritters, und begann mit großem Appetit zuzugreifen.

Georg hatte seinen Hunger gestillt, und betrachtete jetzt mit aufmerksamem Auge die Gegend. Es war ein schönes, breites Thal, in welches sie hinab sahen. Ein kleines Flüßchen eilte schnell durchhin, die Felder, wovon es begränzt war, schienen gut und fleißig angepflanzt, eine freundliche Burg erhob sich auf einem Hügel am andern Ende des Thales, die ganze Gegend war freundlicher als der Gebirgsrücken, über welchen sie gezogen waren.

„Es scheint, wir haben die Alb verlassen,“ sagte der junge Mann, indem er sich zu seinem Gefährten wandte; „dieses Thal, jene Hügel sehen bei Weitem freundlicher aus, als der Felsenboden und die öden Waideplätze, die wir durchzogen. Selbst die Luft weht hier milder und wärmer, als oben, wo uns die Winde oft so hart anfaßten.“

„Ihr habt recht gerathen, Junker,“ sagte Hans, indem er die Reste ihrer Mahlzeit

sorgfältig in den Sack legte; „diese Thäler gehören zum Unterland, und jenes Flüßchen, das Ihr sehet, strömt in den Neckar.“

„Wie kommt es aber, daß wir so weit vom Weg ablenken?“ fragte Georg; „es kam mir schon oben im Gebirge vor, als haben wir die alte Richtung verlassen, aber Du wolltest nie darauf hören. Dieser Weg muß, so viel ich die Lage von Lichtenstein kenne, viel zu weit rechts führen.“

„Nun, ich will es Euch jetzt sagen,“ antwortete der Bauer, „ich wollte Euch auf der Alb nicht unnöthig bange machen, jetzt aber sind wir, so Gott will, in Sicherheit; denn im schlimmsten Fall sind wir keine vier Stunden mehr von Hardt, wo sie uns nichts mehr anhaben sollen.“

„In Sicherheit?“ unterbrach ihn Georg verwundert, „wer soll uns etwas anhaben?“

„Ei, die Bündischen,“ erwiederte der Spielmann; sie streifen auf der Alb, und oft waren ihre Reiter keine tausend Schritte mehr von uns; mir für meinen Theil wäre

es nicht lieb gewesen, in ihre Hände zu fallen, denn sie sind mir, wie Ihr wohl wisset, gar nicht grün; und auch Euch wäre es vielleicht nicht ganz recht, gefangen vor den Herrn Truchseß geführt zu werden."

„Gott soll mich bewahren!" rief der Junker; „vor den Truchseß? lieber lasse ich mich auf der Stelle todt schlagen. Was wollen sie denn aber hier? Es ist ja hier in der Nähe keine Veste von Würtemberg, und Du sagtest mir ja doch, sie können ungehindert durch's Land ziehen; wornach streifen sie denn?"

„Seht Junker! es giebt überall schlechte Leute; was ein rechter Würtemberger ist, der läßt sich eher die Haut abziehen, als daß er den Herzog verräth, nach welchem die Bündler jetzt ein Treibjagen halten.*) Aber der Truchseß soll unter der Hand einen ganzen Haufen Gold dem versprochen haben, der ihn fängt; er hat seine Reiter ausge-

*) Vergl. Bd. III. Anmerk. 3.

schickt, diese streifen jetzt überall, und die Leute sagen, es gebe einige unter den Bauern, die sich vom Gold blenden lassen, und den Spürhunden alle Schluchten und Schlupfwinkel zeigen.“ (1)

„Nach dem Herzog sollen sie streifen? Der ist ja aus dem Lande geflohen, oder, wie andere sagen, in Tübingen auf seinem festen Schlosse, wo ihn vierzig Ritter beschützen.“

„Ja, die vierzig Edlen sind dort,“ antwortete der Bauer mit schlauer Miene; auch des Herzogs Söhnlein, der Christoph, ist dort, das hat seine Richtigkeit; ob aber der Herzog selbst dort ist, weiß Niemand recht. Im Vertrauen gesagt, wie ich ihn kenne, schließt er sich nur zur höchsten Noth in eine Veste ein; er ist ein kühner, unruhiger Herr, und es ist ihm wohler in den Wäldern und Bergen, wenn es auch Gefahr hat.“

„Den Herzog also suchen sie? also müßte er hier in der Nähe seyn?“

„Wo er ist, weiß ich nicht,“ erwiederte der Pfeifer von Hardt, „und ich wollte wetten, dieß weiß Niemand, als Gott; aber wo er seyn wird, weiß ich,“ setzte er hinzu, und es schien Georg, als ob ein Strahl von Begeisterung aus dem Auge dieses Mannes breche; „wo er seyn wird, wenn die Noth am höchsten ist, wo seine Getreuen sich zu ihm finden werden, wo manche treue Brust zur Mauer werden wird, um den Herrn in der Noth gegen diese Bündler zu schützen. Denn ist er auch ein strenger Herr, so ist er doch ein Würtemberger, und seine schwere Hand ist uns lieber, als die gleissenden Worte des Baiern und des Oesterreichers.“

„Und wenn sie den unglücklichen Fürsten erkennen, wenn sie auf ihn stoßen? hat er nicht seine Gestalt verhüllt und unkenntlich gemacht? Du hast mir einmal sein Gesicht beschrieben, und ich glaube ihn beinahe vor mir zu sehen, besonders sein gebietendes, glänzendes Auge. Aber wie ist seine Gestalt?“

„Er mag kaum acht Jahre älter seyn, als

Ihr," entgegnete jener; „er ist nicht so groß, als Ihr, aber in Vielem Euch ähnlich an Gestalt; besonders wenn Ihr zu Pferd saßet, und ich hinter Euch ging, da gemahnte es mich oft, und ich dachte: so, gerade so sah der Herzog aus in den Tagen seiner Herrlichkeit."

Georg war aufgestanden, um nach seinem Pferd zu sehen; die Worte des Bauern hatten ihn um seine Sicherheit besorgt gemacht, und er sah jetzt erst ein, wie thörigt er gehandelt, in diesem Kriegsstrudel sich durch ein occupirtes Land stehlen zu wollen. Es wäre ihm höchst unangenehm gewesen, in diesem Augenblicke gefangen zu werden; zwar konnte er nach seinem Eide reisen, wohin er wollte, wenn er nur in den nächsten vierzehn Tagen keinen thätlichen Antheil an dem Kampfe gegen den Bund nahm; aber er fühlte, welch nachtheiliges Licht es dennoch auf ihn werfen müßte, in dieser Gegend, so weit von dem Weg nach seiner Heimath, aufgegriffen zu werden, und dazu noch in

Gesellschaft eines Mannes, der den Bundesobersten sehr verdächtig, sogar gefährlich geschienen hatte. Umzukehren war keine Möglichkeit, denn es ließ sich beinahe mit Gewißheit annehmen, daß die Bundestruppen bereits die ganze Breite der Alb eingenommen hatten; das sicherste schien, sich zu beeilen, über die äußersten Posten des Heeres hinaus zu kommen; man hatte dann die Gefahr im Rücken, vor und neben sich aber freie Bahn.

Das sonst so muntere Thier, das seinen Herrn über diese Gefahren hinaus tragen sollte, hing die Ohren; die große Eile, und die ermüdenden, steinigten Fußpfade hatten seine Kraft geschwächt; zu seinem großen Verdruß bemerkte Georg sogar, daß es auf dem linken Vorderfuß nicht gerne auftrete, was nach einem achtstündigen Weg über scharfe, eckige Felsen nicht zu verwundern war. Der Bauer bemerkte die Verlegenheit des Junkers; er untersuchte das Thier, und rieth, es noch einige Stunden

stehen zu lassen, gab aber zugleich den Trost, er sey der Gegend so kundig, daß sie eine große Strecke in der Nacht zurück- legen könnten.

IV.

Es ziehen vom Schwabenbunde
Die Jäger durch's Gefild,
Die spüren in die Runde
Nach einem Fürstenwild.

G. Schwab.

Der junge Mann ergab sich in sein Schicksal, und suchte Zerstreuung in der lieblichen Aussicht, die sich noch bei weitem herrlicher seinen Augen öffnete, als ihn der Bauer etwa fünfzig Schritte höher geführt hatte. Sie standen auf einer Felsenecke, die einen schönen Ausläufer der schwäbischen Alb begränzte. Ein ungeheures Panorama breitete sich vor den er-

staunten Blicken Georgs aus, so überraschend, von so lieblichem Schmelz der Farben, von so erhabener Schönheit, daß seine Blicke eine geraume Zeit wie entzückt daran hingen. Und wirklich, wer je mit reinem Sinn für Schönheiten der Natur, ohne himmelhohe Alpen, ohne Thäler wie das Rheingau zu suchen, die schwäbische Alb bestiegen hat, der wird die Erinnerung eines solchen Anblickes zu den lieblichsten zählen.

Man denke sich eine Kette von Gebirgen, die von der weitesten Entfernung, dem Auge kaum erreichbar, durch alle Farben einer herrlichen Beleuchtung, von sanftem Grau, durch alle Nüancen von Blau, am Horizont sich hinzieht, bis das dunkle Grün der näher liegenden Berge mit seinem sanften Schmelz die Kette schließt. Auf diesen Gipfeln eines langen Gebirgsrücken erkennt das Auge Schlösser und Burgen ohne Zahl, die wie Wächter auf diese Höhen sich lagern, und über das Land hinschauen. Jetzt sind ihre Thürme zerfallen, ihre stattlichen Thore

sind gebrochen, den tiefen Burggraben füllen Trümmer und Moos, und die Hallen, in welchen sonst laute Freude erscholl, sind verstummt; aber damals, als Georg auf dem Felsen von Beuren stand, ragten ihrer viele noch fest und herrlich; sie breiteten sich wie eine undurchbrochene Schaar gewaltiger Männer zwischen den Heldengestalten von Staufen und Hohenzollern aus.

„Ein herrliches Land, dieses Würtemberg!“ rief Georg, indem sein Auge von Hügel zu Hügel schweifte; „wie kühn, wie erhaben diese Gipfel und Bergwände, diese Felsen und ihre Burgen! Und wenn ich mich dorthin wende gegen die Thäler des Neckars, wie lieblich jene sanften Hügel, jene Berge mit Obst und Wein besetzt, jene fruchtbaren Thäler mit schönen Bächen und Flüssen, dazu ein milder Himmel, und ein guter, kräftiger Schlag von Menschen!“

„Ja,“ fiel der Bauer ein, „es ist ein schönes Land; doch hier oben will es noch nicht viel sagen, aber was so unter Stuttgart

ist, das wahre Unterland, Herr! da ist es eine Freude im Sommer oder Herbst, am Neckar hinab zu wandeln; wie da die Felder so schön und reich stehen, wie der Weinstock so dicht und grün die Berge überzieht, und wie Nachen und Flöße den Neckar hinauf- und hinabfahren, wie die Leute so fröhlich an der Arbeit sind, und die schönen Mädchen singen, wie die jungen Lerchen!"

„Wohl sind jene Thäler an der Rems und dem Neckar schöner," entgegnete Georg, „aber auch dieses Thal zu unsern Füßen, auch diese Höhen um uns her haben eigenen, stillen Reiz; wie heißen jene Burgen auf den Hügeln? sprich, wie heißen jene fernen Berge?"

Der Bauer überblickte sinnend die Gegend, und zeigte auf die hinterste Bergwand, die dem Auge kaum noch sichtbar aus den Nebeln ragte. „Dort hinten, zwischen Morgen und Mittag ist der Roßberg; in gleicher Richtung herwärts, jene vielen Felsenzacken sind die Höhen von Urach. Dort, mehr gegen Abend,

ist Achalm, nicht weit davon, doch könnt Ihr ihn hier nicht sehen, liegt der Felsen von Lichtenstein."

„Dort also," sagte Georg stille vor sich hin, und sein Auge tauchte tief in die Nebel des Abends, „dort, wo jenes Wölkchen in der Abendröthe schwebt, dort schlägt ein treues Herz für mich; jetzt auch steht sie vielleicht auf der Zinne ihres Felsens, und sieht herüber in diese Welt von Bergen, vielleicht nach diesem Felsen hin. O, daß die Abendlüfte Dir meine Grüße brächten, und jene rosigen Wolken Dir meine Nähe verkündeten!"

„Weiter hin, Ihr sehet doch jene scharfe Ecke, das ist die Teck; unsere Herzoge nennen sich Herzoge von Teck, es ist eine gute, feste Burg; wendet Eure Blicke hier zur Rechten, jener hohe, steile Berg war einst die Wohnung berühmter Kaiser, es ist Hohenstaufen."

„Aber wie heißt jene Burg, die hier zunächst aus der Tiefe emporsteigt?" fragte

der junge Mann; „sieh nur, wie sich die Sonne an ihren hellen weißen Wänden spiegelt, wie ihre Zinnen in goldenem Duft zu tauchen scheinen, wie ihre Thürme in röthlichem Lichte erglänzen.“

„Das ist Neuffen, Herr! auch eine starke Veste, die dem Bunde zu schaffen machen wird.“

Die Sonne des kurzen, schönen Maitages begann während dieses Zwiegesprächs der Wanderer hinab zu sinken. Die Schatten des Abends rollten dunkle Schleier über das Gebirge, und verhüllten dem Auge die ferneren Gipfel und Höhen. Der Mond kam bleich herauf, und überschaute sein nächtliches Gebiet. Nur die hohen Mauern und Thürme von Neuffen röthete die Sonne noch mit ihren letzten Strahlen, als sey dieser Felsen ihr Liebling, von welchem sie ungern scheide. Sie sank, auch diese Mauern hüllten sich in Dunkel, und durch die Wälder zog die Nachtluft, geheimnißvolle Grüße flüsternd, dem heller strahlenden Mond entgegen.

„Jetzt ist die wahre Tageszeit für Diebe und für flüchtige Reisende, wie wir," sagte der Bauer, indem er des Junkers Pferd aufzäumte; „sey es noch um eine Stunde, so ist die Nacht kohlschwarz, und dann soll uns, bis die Sonne wieder aufgeht, kein bündischer Reiter ausspüren!"

„Glaubst Du, es habe Gefahr?" sagte Georg, indem er seine Hand nach dem Helm ausstreckte, und das dünne Barett abnahm. „Meinst Du nicht, wir sollen uns besser wappnen?"

„Laßt hängen, Junker," rief der Bauer lachend, „solch eine Sturmhaube ist an sich schon kalt, und gibt in einer frischen Nacht nicht sehr warm; laßt immer Euer Barett sitzen; in dieser Gegend suchen sie den Herzog nicht, und sollten sie kommen, wir zwei fürchten ihrer viere nicht."

Der junge Mann ließ zögernd seinen schönen Helm am Sattelknopf hängen, er schämte sich, weniger Muth zu zeigen, als sein Begleiter, der unberitten, nur durch

eine dünne lederne Mütze geschützt, und mit einer einfachen Axt schlecht bewaffnet war. Er schwang sich auf. Sein Führer ergriff die Zügel des Rosses, und schritt voran den Berg hinab.

„Du meinst also," fragte Georg nach einer Weile, bis hieher werden sich die bündischen Reiter nicht wagen?"

„Es ist nicht wohl möglich," antwortete der Pfeifer, Neuffen ist ein starkes Schloß und hat gute Besatzung; sie werden es zwar in kurzer Zeit mit Heeresmacht belagern, aber Gesindel, wie die Handvoll Reiter des Truchseß, wagt sich doch nicht in die Nähe einer feindlichen Burg."

„Schau! wie hell und schön der Mond scheint," rief der Jüngling, der, noch immer erfüllt von dem Anblick auf dem Berge, die wunderlichen Schatten der Wälder und Höhen, die hellglänzenden Felsen betrachtete; „sieh, wie die Fenster von Neuffen im Mondlicht schimmern!"

„Es wäre mir lieber, er schiene heute

Nacht nicht," entgegnete sein Führer, indem er sich zuweilen besorgt umsah; dunkle Nacht wäre besser für uns, der Mond hat schon manchen braven Mann verrathen. Doch jetzt steht er gerade über dem Reissenstein, wo der Riese gewohnt hat; es kann nicht mehr lange dauern, so ist er hinunter."

„Was schwazst Du da von einem Riesen, der auf dem Reissenstein gewohnt hat?"

„Ja, dort hat vor langer Zeit ein Riese gewohnt, (2) das hat seine Richtigkeit; dort über dem Berg, gerade wo jetzt der Mond steht, liegt ein Schloß, das heißt der Reissenstein; es gehört jetzt den Helfensteinern; es liegt auf jähen Felsen, weit oben in der Luft, und hat keine Nachbarschaft, als die Wolken, und bei Nacht den Mond. Gerade über von der Burg, auf einem Berge, worauf jetzt der Heimenstein steht, liegt eine Höhle, und darinnen wohnte vor Alters ein Riese. Er hatte ungeheuer viel Gold, und hätte herrlich und in Freuden leben können, wenn es noch mehr Riesen und Riesinnen

außer ihm gegeben hätte. Da fiel es ihm ein, er wolle sich ein Schloß bauen, wie es die Ritter haben auf der Alb. Der Felsen gegenüber schien ihm gerade recht dazu."

„Er selbst aber war ein schlechter Baumeister; er grub mit den Nägeln haushohe Felsen aus der Alb, und stellte sie auf einander, aber sie fielen immer wieder ein, und wollten kein geschicktes Schloß geben. Da legte er sich auf den Beurener Felsen, und schrie in's Thal hinab nach Handwerkern; Zimmerleute, Maurer, Steinmetze, Schlosser, Alles solle kommen und ihm helfen; er wolle gut bezahlen."

„Man hörte sein Geschrei im ganzen Schwabenland, vom Kocher hinauf bis zum Bodensee, vom Neckar bis an die Donau, und überall her kamen die Meister und Gesellen, um dem Riesen das Schloß zu bauen. — Reitet aus dem Mondschein, Junker, hieher in den Schatten, Euer Harnisch glänzt wie Silber, und könnte leicht den Spürhunden in die Augen glänzen!"

„Nun, um wieder auf den Riesen zu kommen, so war es lustig anzusehen, wie er vor seiner Höhle im Sonnenschein saß, und über dem Thal drüben auf dem hohen Felsen sein Schloß bauen sah; die Meister und Gesellen waren flink an der Arbeit, und bauten, wie er ihnen über das Thal hinüber zuschrie; sie hatten allerlei fröhlichen Schwank und Kurzweil mit ihm, weil er von der Bauerei nichts verstand. Endlich war der Bau fertig, und der Riese zog ein, und schaute aus dem höchsten Fenster auf's Thal hinab, wo die Meister und Gesellen versammelt waren, und fragte sie, ob ihm das Schloß gut anstehe, wenn er so zum Fenster heraus schaue. Als er sich aber umsah, ergrimmte er, denn die Meister hatten geschworen, es sey Alles fertig, aber an dem obersten Fenster, wo er heraus sah, fehlte noch ein Nagel.“

„Die Schlossermeister entschuldigten sich und sagten: es habe sich keiner getraut, vor's Fenster hinaus in die Luft zu sitzen, und

den Nagel einzuschlagen. Der Riese aber wollte nichts davon hören, sondern zahlte den Lohn nicht aus, bis der Nagel eingeschlagen sey.“

„Da zogen sie Alle wieder in die Burg, die wildesten Bursche vermaßen sich hoch und theuer, es sey ihnen ein Geringes, den Nagel einzuschlagen; wenn sie aber an das oberste Fenster kamen, und hinaus schauten in die Luft, und hinab in das Thal, das so tief unter ihnen lag, und ringsum nichts als Felsen, da schüttelten sie den Kopf, und zogen beschämt ab. Da boten die Meister zehnfachen Lohn, wer den Nagel einschlage, und es fand sich lange Keiner.“

„Nun war ein flinker Schlossergeselle dabei, der hatte die Tochter seines Meisters lieb, und sie ihn auch, aber der Vater war ein harter Mann, und wollte sie ihm nicht zum Weib geben, weil er arm war. Der faßte sich ein Herz und dachte, er könne hier seinen Schatz verdienen oder sterben; denn das Leben war ihm entleidet ohne sie;

er trat vor den Meister, ihren Vater, und sprach: gebt Ihr mir Eure Tochter, wenn ich den Nagel einschlage? der aber gedachte seiner auf diese Art los zu werden, wenn er auf die Felsen hinabstürze, und den Hals breche, und sagte ja."

„Der flinke Schlossergeselle nahm den Nagel und seinen Hammer, sprach ein frommes Gebet, und schickte sich an, zum Fenster hinaus zu steigen, und den Nagel einzuschlagen für sein Mädchen. Da erhob sich ein Freudengeschrei unter den Bauleuten, daß der Riese vom Schlaf aufwachte, und fragte, was es gebe. Und als er hörte, daß sich einer gefunden habe, der den Nagel einschlagen wolle, kam er, betrachtete den jungen Schlosser lange, und sagte: „Du bist ein braver Kerl, und hast mehr Herz als das Lumpengesindel da; komm, ich will Dir helfen." Da nahm er ihn beim Genick, daß es Allen durch Mark und Bein ging, hob ihn zum Fenster hinaus in die Luft und sagte: „Jetzt hau d'rauf zu! ich lasse Dich nicht fallen."

„Und der Knecht schlug den Nagel in den Stein, daß er fest saß; der Riese aber küßte und streichelte ihn, daß er beinahe um's Leben kam, führte ihn zum Schlossermeister und sprach: „Diesem gibst Du Dein Töchterlein.“ Dann ging er hinüber in seine Höhle, langte einen Geldsack heraus, und zahlte jeden aus bei Heller und Pfenning. Endlich kam er auch an den flinken Schlossergesellen; zu diesem sagte er: „Jetzt gehe heim, Du herzhafter Bursche, hole Deines Meisters Töchterlein, und ziehe ein in diese Burg, denn sie ist Dein.“

„Deß freuten sich alle; der Schlosser ging heim, und —“

„Horch! hörtest Du nicht das Wiehern von Rossen?“ rief Georg, dem es in der Schlucht, die sie durchzogen ganz unheimlich wurde. Der Mond schien noch hell, die Schatten der Eichen bewegten sich, es rauschte im Gebüsch, und oft wollte es ihm bedünken, als sehe er dunkle Gestalten im Wald neben sich hergehen.

Der Pfeifer von Hardt blieb stehen, ungeduldig, daß ihn der Junker nicht bis zum Ende erzählen lasse: „Es kam mir vorhin auch so vor, aber es war der Wind, der in den Eichen ächzt, und der Schuhu rief im Gebüsch. Wären wir nur das Wiesenthal noch hinüber, da ist es so offen und hell, wie bei Tag; jenseits fängt wieder der Wald an, da ist es dann dunkel, und hat keine Noth mehr. Gebt Eurem Braunen die Sporen, und reitet Trab über das Thal hin, ich laufe neben Euch her.“

„Warum denn jetzt auf einmal Trab?“ fragte der junge Mann; „meinst Du, es habe Gefahr? Gestehe nur, nicht wahr, Du hast sie auch gesehen die Gestalten im Wald, die neben uns her schlichen? Glaubst Du, es sind Bündische?“

„Nun ja,“ flüsterte der Bauer, indem er sich umsah, „mir war es auch, als ob uns Jemand nachschleiche; d'rum sputet Euch, daß wir aus dem verdammten Hohlweg heraus kommen, und dann im Trab

über das Thal hinüber, weiterhin hat es keine Gefahr."

Georg machte sein Schwerdt locker in der Scheide, und nahm die Zügel seines Rosses kräftiger in die Faust. Schweigend zogen sie die Schlucht hinab, beleuchtet von so hellem Mondschein, daß der junge Mann jeden Zug seines Gefährten erkennen konnte, und deutlich sah, daß er seine Axt auf die Schulter nahm, und ein Messer, das er im Wamms verborgen hatte, heraus nahm und in den Gürtel steckte.

Sie wollten eben am Ausgang des Hohlweges in das Thal einbiegen, da rief eine Stimme im Gebüsch: „Das ist der Pfeifer von Hardt, d'rauf Gesellen, der dort auf dem Roß muß der Rechte seyn!"

„Fliehet, Junker, fliehet!" rief sein treuer Führer und stellte sich mit seiner Axt zum Kampf bereit; doch Georg zog sein Schwerdt, und in demselben Augenblick sah er sich von fünf Männern angefallen, während sein Gefährte schon mit drei Andern im Handgemenge war.

Der enge Hohlweg hinderte ihn, sich seiner Vortheile zu bedienen, und zur Seite auszuweichen. Einer packte die Zügel seines Rosses, doch in demselben Augenblick traf ihn Georgs Klinge auf die Stirne, daß er ohne Laut niedersank; doch die Andern, wüthend gemacht durch den Fall ihres Genossen, drangen noch stärker auf ihn ein, und riefen ihm zu, sich zu ergeben; aber Georg, obgleich er schon am Arm und Fuß aus mehreren Wunden blutete, antwortete nur durch Schwerdthiebe.

„Lebendig oder todt,“ rief einer der Kämpfenden, „wenn der Herr Herzog nicht anders will, so mag er's haben.“ Er rief's, und in demselben Augenblick sank Georg von Sturmfeder, von einem schweren Hieb über den Kopf getroffen nieder. In tödtlicher Ermattung schloß er die Augen, er fühlte sich aufgehoben und weggetragen, und hörte nur das grimmige Lachen seiner Mörder, die über ihren Fang zu triumphiren schienen.

Nach einer kleinen Weile ließ man ihn

auf den Boden nieder, ein Reiter sprengte heran, saß ab und trat zu denen, die ihn getragen hatten. Georg raffte seine letzte Kraft zusammen, um die Augen noch einmal zu öffnen. Er sah ein unbekanntes Gesicht, daß sich über ihn herab beugte. „Was habt ihr gemacht?“ hörte er rufen, dieser ist es nicht, Ihr habt den Falschen getroffen. Macht, daß ihr fortkommt, die von Neuffen sind uns auf den Fersen.“ Matt zum Tode schloß Georg sein Auge, nur sein Ohr vernahm wilde Stimmen, und das Geräusch von Streitenden, doch auch dieses zog sich ferne; feuchte Kälte drang aus dem Boden des Wiesenthales, und machte seine Glieder erstarren, aber ein süßer Schlummer senkte sich auf den Verwundeten herab, und mit dem letzen Gedanken an die Geliebte entschwanden seine Sinne.

V.

Von vieler Burgen Walle
Des Bundes Fahnen weh'n,
Die Städte huld'gen alle,
Kein Schloß mag widersteh'n,
Nur Tübingen, die Veste,
Verspricht noch Wehr und Trutz.

G. Schwab.

Der schwäbische Bund war mit Macht in Würtemberg eingedrungen, von Tag zu Tag gewann er an Boden, von Woche zu Woche wurden seine Heere furchtbarer. Zuerst war nach langer, muthiger Gegenwehr der Höllenstein, das feste Schloß von Heidenheim, ge-

fallen. Ein tapferer Mann, Stephan von Lichow, hatte dort befehligt, aber mit seinem Paar Feldschlangen, mit einer Handvoll Knechte konnte er den Tausenden des Bundes und der Kriegskunst eines Frondsberg nicht widerstehen. Bald nachher fiel Göppingen. Nicht minder tapfer, als der von Lichow, hatte sich Philipp von Rechberg gewehrt, hatte sogar für sich und seine Knechte freien Abzug erfochten; aber das Schicksal des Landes vermochte er nicht abzuwenden. Teck, damals noch eine starke, feste Burg, fiel durch Unvorsichtigkeit der Besatzung; am muthigsten hielt sich Möckmühl, es schloß einen Mann in seinen Mauern ein, der sich allein mit zwanzig der Belagerer geschlagen hätte; sein eiserner Wille war oft nicht minder schwer als seine eiserne Hand auf ihnen gelegen. Auch diese Mauern wurden gebrochen, und Götz von Berlichingen fiel in des Bundes Hand. Auch Schorndorf konnte den Kanonen Georgs von Frondsberg nicht widerstehen; es war die festeste

Stadt gewesen, mit ihr fiel das Unterland. (3)

So war nun ganz Würtemberg bis herauf gegen Kirchheim in der Bündischen Gewalt, und der Baiern Herzog brach mit seinem Lager auf, um mit Ernst an Stuttgart zu gehen. Da kamen ihm Gesandte entgegen nach Denkendorf, die um Gnade flehten. Sie durften zwar nicht wagen, vor dem erbitterten Feind ihren Herzog zu entschuldigen, aber sie gaben zu bedenken, daß ja e r, die Ursache des Krieges, nicht mehr unter ihnen sey, daß man nur gegen seinen unschuldigen Knaben, den Prinzen Christoph, und gegen das Land Krieg führe. Aber vor der ehernen Stirne Wilhelms von Baiern, vor den habgierigen Blicken der Bundesglieder fanden diese Bitten keine Gnade. Ulerich habe diese Strafe verdient, gab man zur Antwort, das Land habe ihn unterstützt, also mit gefangen, mit gehangen — auch Stuttgart mußte seine Thore öffnen.

Aber noch war der Sieg nichts weniger

als vollständig; der größte Theil des Oberlandes hielt noch zu dem Herzog, und es schien nicht, als ob er sich auf den ersten Aufruf ergeben wollte. Dieses höher gelegene Gebirgsland wurde von zwei festen Plätzen, Urach und Tübingen, beherrscht, so lange diese sich hielten, wollten auch die Lande umher nicht abfallen. In Urach hielt es die Bürgerschaft mit dem Bunde, die Besatzung mit dem Herzog. Es kam zum Handgemenge, worin der tapfere Kommandant erstochen wurde; die Stadt ergab sich den Bündischen.

Und so war in der Mitte des April nur Tübingen noch übrig; doch dieses hatte der Herzog stark befestigt; dort waren seine Kinder und die Schätze seines Hauses; dem Kern des Adels, vierzig wackern, kampfgeübten Rittern, und zweihundert der tapfersten Landeskinder war das Schloß anvertraut. Diese Veste war stark, mit Kriegsvorräthen wohl versehen, an ihr hingen jetzt die Blicke der Würtemberger; denn aus diesen Mauern

war ihnen schon manches Schöne und Herrliche hervor gegangen, von diesen Mauern aus konnte das Land wieder dem angestammten Fürsten erobert werden, wenn es sich so lange hielt, bis er Entsatz herbei brachte. Und dorthin wandten sich jetzt die Bündischen mit aller Macht. Ihrer Gewappneten Schritte tönten durch den Schönbuch, die Thäler des Neckars zitterten unter dem Hufschlag ihrer Rosse; auf den Fildern zeigten tiefe Spuren, wohin die schweren Feldschlangen, Falkonen und Bombarden, die Kugel- und Pulverwagen, der ganze furchtbare Apparat einer langen Belagerung gezogen war.

Diese Fortschritte des Krieges hatte Georg von Sturmfeder nicht gesehen. Ein tiefer, aber süßer Schlummer hielt wie ein mächtiger Zauber seine Sinne viele Tage lang gefangen; es war ihm in diesem Zustand wohl zu Muth, wie einem Kinde, das an dem Busen seiner Mutter schläft, nur hin und wieder die Augen ein wenig öffnet, um in eine Welt zu blicken, die es noch nicht kennt, um sie dann

wieder auf lange zu verschließen. Schöne, beruhigende Träume aus besseren Tagen gaukelten um sein Lager, ein mildes, seliges Lächeln zog oft über sein bleiches Gesicht, und tröstete die, welche mit banger Erwartung seiner pflegten.

Wir wagen es, den Leser in die niedere Hütte zu führen, die ihn gastfreundlich aufgenommen hatte, und zwar am Morgen des neunten Tages, nachdem er verwundet worden war.

Die Morgensonne dieses Tages brach sich in farbigen Strahlen an den runden Scheiben eines kleinen Fensters, und erhellte das größere Gemach eines dürftigen Bauernhauses. Das Geräthe, womit es ausgestattet war, zeugte zwar von Armuth, aber von Reinlichkeit und Sinn für Ordnung. Ein großer, eichener Tisch stand in einer Ecke des Zimmers, auf zwei Seiten von einer hölzernen Bank umgeben. Ein geschnitzter, mit hellen Farben bemalter Schrein mochte den Sonntagsstaat der Bewohner,

oder schöne, selbstgesponnene Leinwand enthalten; das dunkle Getäfer der Wände trug ringsum ein Bret, worauf blanke Kannen, Becher und Platten von Zinn, irdenes Geschirr mit sinnreichen Reimen bemalt, und allerlei musikalische Instrumente eines längst verflossenen Jahrhunderts, als: Zimbeln, Schalmeien und eine Zither aufgestellt waren. Um den großen Kachelofen, der weit vorsprang, waren reinliche Linnen zum Trocknen aufgehängt, und sie verdeckten beinahe dem Auge eine große Bettstelle, mit Gardinen von großgeblümtem Gewebe, die im hintersten Theil der Stube aufgestellt war.

An diesem Bette saß ein schönes, liebliches Kind, von etwa sechszehn bis siebzehn Jahren. Sie war in jene malerische Bauerntracht gekleidet, die sich theilweise bis auf unsere Tage in Schwaben erhalten hat. Ihr gelbes Haar war unbedeckt, und fiel in zwei langen, mit bunten Bändern durchflochtenen Zöpfen über den Rücken hinab. Die Sonne hatte ihr freundliches, rundes Gesichtchen etwas

gebräunt, doch nicht so sehr, daß es das schöne, jugendliche Roth auf der Wange verdunkelt hätte; ein munteres, blaues Auge blickte unter den langen Wimpern hervor. Weiße, faltenreiche Aermel bedeckten bis an die Hand den schönen Arm, ein rothes Mieder, mit silbernen Ketten geschnürt, mit blendend weißen, zierlich genähten Linnen umgeben, schloß eng um den Leib; ein kurzes, schwarzes Röckchen fiel kaum bis über die Kniee herunter; diese schmucken Sachen, und dazu noch eine blanke Schürze und schneeweiße Zwickelstrümpfe mit schönen Kniebändern, wollten beinahe zu stattlich aussehen zu dem dürftigen Gemach, besonders da es Werktag war.

Die Kleine spann emsig feine, glänzende Fäden aus ihrer Kunkel, zuweilen lüftete sie die Gardinen des Bettes, und warf einen verstohlenen Blick hinein. Doch schnell, als wäre sie auf bösen Wegen erfunden worden, schlug sie die Vorhänge wieder zu, und strich die Falten glatt, als sollte Niemand merken, daß sie gelauscht habe.

Die Thüre ging auf, und eine runde, ältliche Frau, in derselben Tracht, wie das Mädchen, aber ärmlicher gekleidet, trat ein. Sie trug eine dampfende Schüssel Suppe zum Frühstück auf, und stellte Teller auf dem Tische zurecht. Indem fiel ihr Blick auf das schöne Kind am Bette, sie staunte sie an, und wenig hätte gefehlt, so ließ sie den Krug mit gutem Apfelwein fallen, den sie eben in der Hand hielt.

„Was fällt Der aber um Gottes Willa ei', Bärbele,“ sagte sie, indem sie den Krug niedersetzte, und zu dem Mädchen trat, „was fällt Der ei', daß De am Wertich da nuia rautha Rock zum Spinna anziehst? und au 's nui Mieder hot se an, und, ei daß Di! — au a silberne Kette. Und en frischa Schurz, und Strümpf no so mir nix Dier nix aus em Kasta reißa? Wer wird denn en solcha Hochmuth treiba, Du dumms Ding, Du? Woißt Du net, daß mer arme Leut sind? und daß Du es Kind voma onglückliche Mann bist? —“

Die Tochter hatte geduldig die ereiferte Frau ausreden lassen; sie schlug zwar die Augen nieder, aber ein schelmisches Lächeln, das über ihr Gesicht flog, zeigte, daß die Strafpredigt nicht sehr tief gehe. „Ei, so lasset nich doch brichta," antwortete sie, „was schadets denn dem Rock, wenn i ihn au amol amma christlicha Wertag ahan? an der silberna Kette wird au nix verderbt, und da Schurz kann i jo wieder wäscha!"

„So? als wemma et immer gnuag z'wäscha und z'putza hätt? So sag mer no, was ist denn in De g'fahra, daß De so strählst und schöa machst?"

„Ah was!" flüsterte das erröthende Schwabenkind, „wisset er denn net, daß heut der acht Tag ist? hot et der Aetti g'sait, der Junker werd' am heutiga Morga verwacha, wenn sei Tränkle guete Wirking häb? und do hanne eba denkt — "

„Ist's um dui Zeit?" entgegnete die Hausfrau freundlicher; „Da host wärle reacht; wenn er verwacht, und sieht Aelles so schluttig

und schlampich, se ist et guot, und könnt Verdruß gä beim Aette. Ih sieh au aus wie na Drach. Gang Bärbele, hol mer mei schwaarz Wammes, mei rauths Miader und en frischa Schurz."

„Aber Muater," gab die Kleine zu bedenken, „er wendt ich doch ett do athau wölla? wenn der Junker jetzt no grad verwacha thät? ganget lieber uffe und theant ich droba an, i bleib derweil bei em."

„Da host et Aureacht, Mädle," murmelte die Alte, ließ selbst das Frühstück stehen, und ging, um sich in ihren Putz zu werfen. Die Tochter aber öffnete das Fenster der frischen, erquickenden Morgenluft, sie streute Futter auf den breiten Simms, viele Tauben und Sperlinge flogen heran, und verzehrten mit Gurren und Zwitschern ihr Frühstück; die Lerchen in den Bäumen vor den Fenstern antworteten in einem vielstimmigen Chorus, und das schöne Mädchen sah, von der Morgensonne umstrahlt, lächelnd ihren kleinen Kostgängern zu.

In diesem Augenblick öffneten sich die Gardinen des Bettes, der Kopf eines schönen jungen Mannes sah heraus; wir kennen ihn, es ist Georg.

Ein leichtes Roth, der erste Bote wiederkehrender Gesundheit, lag auf seinen Wangen; sein Blick war wieder glänzend, wie sonst; sein Arm stemmte sich kräftig auf das Lager. Erstaunt blickte er auf seine Umgebungen; dieses Zimmer, dieses Geräthe waren ihm fremd, er selbst, seine ganze Lage kam ihm ungewohnt vor. Wer hatte ihm diese Binde um das Haupt gebunden? wer hatte ihn in dieses Bett gelegt? Es war ihm, wie einem, der mit fröhlichen Brüdern eine Nacht durchjubelt, die Besinnung endlich verloren hat, und auf einem fremden Lager aufwacht.

Lange sah er dem Mädchen am Fenster zu; dieses Bild, das erste, das ihm bei seinem Erwachen aus langem Schlafe entgegen trat, war so freundlich, daß er das Auge nicht davon abwenden konnte; endlich siegte die Neugierde, über das, was mit

ihm vorgegangen war, gewisser zu werden; er machte ein Geräusch, indem er die Gardinen des Bettes noch weiter zurück schlug.

Das Mädchen am Fenster schien zusammen zu schrecken; sie wandte sich um, über ein schönes Gesicht flog ein brennendes Roth, freundliche, blaue Augen staunten ihn an; ein rother, lächelnder Mund schien vergebens nach Worten zu suchen, den Kranken bei seiner Rückkehr in's Leben zu begrüßen. Sie faßte sich, und eilte mit kurzen Schrittchen an das Bette, doch machte sie unterwegs mehreremal Halt, als besinne sie sich, ob er denn wirklich wieder aufgewacht sey, ob es sich auch schicke, daß sie zu ihm trete, da er jetzt wieder lebe, wie ein anderer Mensch.

Der junge Mann, nachdem er der Verlegenheit des schönen Kindes lächelnd zugesehen hatte, brach zuerst das Stillschweigen.

„Sag' mir, wo bin ich? wie kam ich hieher?“ fragte Georg, „wem gehört dieses Haus, worin ich, mir scheint aus einem langen Schlaf erwacht bin?“

„Sind er wieder ganz bei Ich?“ rief das Mädchen, indem sie vor Freude die Hände zusammen schlug. „Ach, Herr Jeses, wer hett' des denkt? Er gucket oin doch au wieder g'scheit an, und et so duselig, daß oims ällemol angst und bang wora ist.“

„Ich war also krank?“ forschte Georg, der das Idiom des Mädchens nur zum Theil verstand. „Ich lag einige Stunden ohne Bewußtseyn?“

„Ei, wie schwätzet er doch,“ kicherte das hübsche Schwabenkind, und nahm das Ende des langen Zopfbandes in den Mund, um das laute Lachen zu verbeißen; „a baar Stund saget er? Heit Nacht wird's g'rad nei Tag, daß se Ich brocht hent.“

Der Jüngling staunte sie mit ernsten Blicken an. Neun Tage, ohne zu Marien zu kommen! Zu Marien? mit diesem himmlischen Bilde kehrte wie mit einem Schlag seine Erinnerung wieder; er erinnerte sich, daß er vom Bunde sich los gesagt habe; daß er sich entschlossen habe, nach Lichten-

stein zu reisen, das er über die Alb auf geheimen Wegen gezogen sey, daß — er und sein Führer überfallen, vielleicht gefangen wurde; „gefangen?“ rief er schmerzlich, „sage Mädchen, bin ich gefangen?“

Diese hatte mit wachsender Angst gesehen, wie sich die klaren Blicke des jungen Ritters verfinstert hatten, wie seine freundlichen Züge ernst, beinahe wild wurden. Sie glaubte, er falle in jenen schrecklichen Zustand zurück, wo er, vom Wundfieber hart angefallen, einige Stunden lang geras't hatte; und der schwermüthige Ton seiner Frage konnte ihre Furcht nicht mindern. Unschlüssig, ob sie bleiben oder um Hülfe rufen sollte, trat sie einen Schritt zurück.

Der junge Mann glaubte in ihrem Schweigen, in ihrer Angst die Bestätigung seiner Frage zu lesen. „Gefangen, vielleicht auf lange, lange Zeit,“ dachte er, „vielleicht weit von ihr entfernt, ohne Hoffnung, ohne den Trost, etwas von ihr zu wissen!“ Sein Körper war noch zu erschöpft, als daß er der trauernden

Seele widerstanden hätte; eine Thräne stahl sich aus dem gesenkten Auge.

Das Mädchen sah diese Thräne, ihre Angst löste sich augenblicklich in Mitleiden auf, sie trat näher, sie setzte sich an sein Bett, sie wagte es, die herabhängende Hand des Jünglings zu ergreifen. „Er müesset et greina," sagte sie; „Euer Gnada sind jo jetzt wieder g'sund, und — Er kennet jo jetzt bald wieder fortreita," setzte sie wehmüthig lächelnd hinzu.

„Fortreiten?" fragte Georg, „also bin ich nicht gefangen?"

„G'fanga? noi g'fanga send Er net; es hätt zwor a baarmol sey kenne, wia dia vom schwäbischa Bund vorbeizoga send, aber mer hent Ich ällemol guet versteckt; der Vater hot gsait, mer solla da Junker koin Menscha seha lau."

„Der Vater?" rief der Jüngling, „wer ist der gütige Mann? wo bin ich denn?"

„Ha, wo werdet Er sey?" antwortete Bärbele, „bei aus send Er in Hardt."

„In Hardt?" ein Blick auf die musikalisch

ausstaffirten Wände gab ihm Gewißheit, daß er Freiheit und Leben jenem Manne zu verdanken habe, der ihm wie ein Schutzgeist von Marien zugesandt war. „Also in Hardt? und Dein Vater ist der Pfeifer von Hardt? nicht wahr?“

„Er hot's et gern, wemmer em so ruaft,“ antwortete das Mädchen, „er ist freile sei's Zoiches a Spielma, er hairts am gernsta, wemmer Hans zua nem sait.“

„Und wie kam ich denn hieher?“ fragte jener wieder.

„Ja wisset Er denn au gar koi Wörtle meh?“ lächelte das hübsche Kind und bediente sich wieder des Zopfbandes. Sie erzählte, ihr Vater sey schon seit einigen Wochen nicht zu Hause gewesen, da sey er einesmals vor neun Tagen in der Nacht an das Haus gekommen und habe stark gepocht, bis sie erwacht sey. Sie habe seine Stimme erkannt, und sey hinabgeeilt, um ihm zu öffnen. Er ey aber nicht allein gewesen, sondern noch vier andere Männer bei ihm, die eine, mit

einem Mantel verdeckte Tragbahre in die Stube niedergelassen haben. Der Vater habe den Mantel zurückgeschlagen und ihr befohlen zu leuchten, sie sey aber heftig erschrocken, denn ein blutender, beinahe todter Mann sey auf der Bahre gelegen. Der Vater habe ihr befohlen, das Zimmer schnell zu wärmen, indessen habe man den Verwundeten, den sie seinen Kleidern nach für einen vornehmen Herrn erkannt habe, auf das Bett gebracht; der Vater habe ihm seine Wunden mit Kräutern verbunden, habe ihm dann auch selbst einen Trank bereitet, denn er verstehe sich trefflich auf die Arzneien für Thiere und Menschen. Zwei Tage lang seyen sie Alle besorgt gewesen, denn der Junker habe gerast und getobt; nach dem zweiten Tränklein aber sey er stille geworden, der Vater habe gesagt, am achten Morgen werde er gesund und frisch erwachen, und wirklich sey es auch so eingetroffen.

Der junge Mann hatte mit wachsendem Erstaunen der Rede des Mädchens zugehört;

er hatte sie oft unterbrechen müssen, wenn er ihre zierlichen Ausdrücke nicht recht verstand, oder wenn sie in ihrer Rede abschweifte, um die Kräuter zu beschreiben, woraus der Pfeifer von Hardt seine Arzneien bereitet hatte.

„Und Dein Vater," fragte er sie, „wo ist er?"

„Was wisset mir, wo er ist!" antwortete sie ausweichend, doch als besinne sie sich eines Besseren, setzte sie hinzu: „Uich kammes jo saga, denn Ihr müesset guet Freund sey mit em Vater; er ist nach Lichtastoi."

„Nach Lichtenstein?" rief Georg, indem sich seine Wangen höher färbten; „und wann kommt er zurück?"

„Ja er sott schau seit zwoi Tag do sey, wie ner gsait hot. Wennem no nix g'schea ist; d'Leut saget, dia bündische Reiter passenem uff."

Nach Lichtenstein — dorthin zog es ja auch ihn; er fühlte sich kräftig genug, wieder einen Ritt zu wagen und die Versäumniß

der neun Tage einzuholen. Seine nächste und wichtigste Frage war daher nach seinem Roß; und als er hörte, daß es sich ganz wohl befinde und im Kuhstall seiner Ruhe pflege, war auch der letzte Kummer von ihm gewichen. Er dankte seiner holden Pflegerin für seine Wartung, und bat sie um sein Wamms und seinen Mantel. Sie hatte längst alle Spuren von Blut und Schwerthieben aus den schönen Gewändern vertilgt, mit freundlicher Geschäftigkeit nahm sie die Habe des Junkers aus dem geschnitzten und gemalten Schrein, wo sie neben ihrem Sonntagsschmuck geruht hatte; lächelnd breitete sie Stück vor Stück vor ihm aus, und schien sein Lob, daß sie Alles so schön gemacht habe, gerne zu hören. Dann enteilte sie dem Gemach, um die frohe Botschaft, daß der Junker ganz genesen sey, der Mutter zu verkündigen.

Ob sie der Mutter auch gestanden, daß sie schon seit einer halben Stunde mit dem schönen freundlichen Herrn geplaudert habe,

wissen wir nicht; wir haben aber Ursache, daran zu zweifeln, denn jene ältliche, runde Frau hatte Erfahrung aus ihrer Jugend, und glaubte ihrem Töchterlein die Warnung nie genug wiederholen zu können: „Sie solle sich wohl hüten, mit einem jungen Burschen länger als ein Ave Maria lang zu sprechen.“

VI.

— Was kümmert's Dich? Du fragst
Nach Dingen, Mädchen, die Dir nicht geziemen.
Schiller.

Als die runde Frau und Bärbele von der Bodenkammer herabstiegen, war ihr erster Gang, nicht in das Gemach, wo ihr Gast war, sondern nach der Küche, und zwar aus zweierlei Gründen: einmal, weil jetzt dem Gast ein kräftiges Habermus gekocht werden mußte, und dann — von der Küche ging ein kleines Fenster in die Stube, dorthin stellte sich die Mutter, um die Mienen des Junkers zu rekognosciren.

Bärbele stellte sich auf die Zehen und schaute ihrer Mutter über die Schulter durch's Fensterlein. Sie staunte und ihr Herz pochte seit siebzehn Jahren zum erstenmal recht ungestüm, denn so hübsch hatte sie sich doch den Junker nicht gedacht. Sie war zwar oft von seinem Anblick bis zu Thränen gerührt gewesen, wenn er mit starren Augen, ohne Bewußtseyn, beinahe ohne Leben da lag; seine bleichen, noch im Kampf mit dem Tode so schönen Züge hatten sie oft angezogen, wie ein rührendes, erhabenes Bild den frommen Sinn einer Betenden anziehet; aber jetzt, sie fühlte es, jetzt war es was ganz anderes. Die Augen waren wieder gefüllt von schönem, muthigem Feuer, es wollte dem Bärbele auf den Zehen bedünken, als habe sie, so alt sie geworden, noch gar keine solche gesehen. Das Haar lag nicht mehr in unordentlichen Strängen um die schöne Stirne; es fiel geordnet und reich auf den Nacken hinab.

Seine Wangen hatten sich wieder geröthet,

seine Lippen waren so frisch wie die Kirschen an Petri und Paul; und wie ihn das seidengestickte Wamms gut kleidete, und der breite weiße Halskragen, den er über das Kleid herausgelegt hatte. Aber das konnte das Mädchen nicht ergründen, warum er wohl immer auf eine aus weiß und blauer Seide geflochtene Schärpe nieder sah; so fest, so eifrig, als wären geheimnißvolle Zeichen eingewoben, die er zu entziffern bemüht sey. Ja, es kam ihr sogar vor, als drücke er die Feldbinde an das Herz, als führe er sie an die Lippen voll Andacht und Inbrunst, wie man Reliquien zu verehren pflegt.

Die runde Frau hatte indessen ihre Forschungen durch das Fensterlein vollendet. „'S ist a Herr wie na Prinz," sagte sie, indem sie das Habermus umrührte; „was er a Wammes a hot! dia Herra z'Stuagert kennets et schöner hau. Was duet er no mit dem Fetza, won er in der Hand hot? Er gukta jo schier ausenander! Es ist, ka sey, a bisle Bluat na komma, daß ens verzirnt."

„Noi sell isch et," entgegnete Bärbele, die jetzt bequemer das Zimmer übersehen konnte; „aber wisseter, Muater, wia mers fürkommt? er macht so gar fuirige Auga druf na; sell ist gewiß ebbes von seim Schatz."

Die runde Frau konnte sich nicht enthalten, über die richtige Vermuthung ihres Kindes etwas weniges zu lächeln, doch schnell nahm sie ihre mütterliche Würde wieder zusammen, indem sie entgegnete: „A, was woist Du von Schätz! So na Kind wie Du muaß gar a nix so denka. Gang jetzt weg vom Fensterle dort, lang mir sell Häfele her. Der Herr wird a fürnehms Fressa g'wohnt sey, i muaß am a bisle viel Schmalz in de Brei dauh."

Bärbele verließ etwas empfindlich das Fenster; sie wußte, daß sie ihrer Mutter nicht widersprechen dürfe, aber dießmal hatte diese offenbar Unrecht. Ging nicht das Mädchen schon seit einem Jahr in den Licht-karz, wo von den Mädchen des Dorfes über Schätzchen und Liebe viel gesprochen und gesungen wurde? hatten nicht einige ihrer

Gespielinnen, die wenige Wochen älter waren als sie, schon jede einen erklärten Schatz, und sie allein sollte nicht davon sprechen, nicht einmal etwas davon wissen dürfen? Nein, es war recht unbillig von der runden Frau, ihrem Töchterlein, das, wenn sie sich auf die Zehen stellte, der Mutter über die Schultern sehen konnte, solche Wissenschaft geradehin zu verbieten. Aber wie es zu geschehen pflegt, das Verbot reizt gewöhnlich zur Uebertretung, und Bärbele nahm sich vor, nicht eher zu ruhen, als bis sie wisse, warum der junge Ritter mit so gar „fuirigen Augen“ auf seine Feldbinde hinschaue.

Das Frühstück des Junkers war indessen fertig geworden, es fehlte nichts mehr als ein Becher guten alten Weines; auch dieser war bald herbeigebracht, denn der Pfeifer von Hardt war zwar ein geringer Mann, aber nicht so arm, daß er nicht für feierliche Gelegenheiten ein Fäßchen im Keller liegen hatte; das Mädchen trug den Wein und das Brod, und die runde Frau ging im vollen

Sonntagsstaat, die Schüssel mit Habermus in beiden Fäusten, ihrem holden Töchterlein voran in die Stube.

Es kostete den jungen Mann nicht geringe Mühe, den vielen Knixen der Pfeifersfrau Einhalt zu thun; sie hatte in ihrer Jugend einmal auf dem Schloß zu Neuffen gedient, und wußte, was Lebensart war; daher blieb sie mit der rauchenden Schüssel an ihrer eigenen Schwelle stehen, bis ihr der gestrenge Junker ernstlich befahl, vorzutreten. Die Tochter aber stand erröthend hinter der runden Frau, und ihr verschämtes Gesicht ward nur auf Augenblicke sichtbar, wenn die Mutter sich recht tief verneigte. Auch sie machte die gehörige Anzahl Knixe, doch mochten sie nicht so ungemein ehrerbietig seyn, denn sie hatte ja schon ein halb Stündchen mit ihm geplaudert.

Das Mädchen deckte jetzt den Tisch mit frischen Linnen, setzte dem Junker das Habermus und den Wein an den Ehrenplatz in der Ecke der Bank unter dem Krucifix; dann

steckte sie einen zierlich geschnitzten hölzernen Löffel in das Mus; er blieb aufrecht darin stehen, und es war dies ein gutes Zeichen, daß das Frühstück delikat bereitet sey. Als der Junker sich niedergelassen hatte, setzten sich auch Mutter und Tochter an den Tisch zu ihrem Suppennapf, doch in bescheidener Entfernung und nicht ohne das Salzfaß zwischen sich und ihren vornehmen Gast zu stellen. Denn so wollte es die Sitte in den guten, alten Zeiten.

Georg hatte, während sie das Frühmahl verzehrten, Muße genug, die beiden Frauen zu betrachten. Er gestand sich, daß die Hausehre des Pfeifers von Hardt eine stattliche Frau sey, die vielleicht manchen weniger kühnen Mann als seinen Führer und Erretter unter die Stelzen ihrer gewichtigen Schuhe (Pantoffel hatte sie wohl nicht) gebracht hätte. Auch das Kind des Spielmanns dünkte ihm eine liebliche Dirne, und ein so schöner Kopf, solche freundliche Augen hätten vielleicht in seinem Herzen einen nicht zu

verachtenden Raum gewonnen, wäre es nicht von einem Bild schon ganz erfüllt gewesen, wäre nicht die Kluft so unendlich groß gewesen, welche Geburt und Verhältnisse zwischen den Erben des Namens Sturmfeder und der geringen Tochter des Pfeifers von Hardt befestigt hatte. Nichts desto weniger ruhten seine Blicke mit Wohlgefallen auf ihren reinen unschuldigen Zügen, und wäre die runde Frau nicht mit ihrer Suppe zu beschäftigt gewesen, so wäre ihr wohl die Röthe nicht entgangen, die auf den Wangen ihres Kindes aufstieg, wenn zufällig einer ihrer verstohlenen Blicke dem Auge des jungen Mannes begegnete.

„Der Napf ist leer, jetzt ist es Zeit zu schwatzen." Dieser richtige Spruch galt auch hier, sobald das Tischtuch weggenommen war. Georg lagen vornemlich zwei Dinge am Herzen; er mußte gewiß seyn, wann der Pfeifer von Lichtenstein zurückkommen würde, weil er nur seine Nachrichten über die Geliebte abwarten wollte, um dann sogleich zu ihr zu

eilen; und zweitens war es ihm sehr wichtig, zu erfahren, wo das Heer des Bundes in diesem Augenblick stehe. Ueber das Erstere konnte er keine weitere Auskunft erhalten, als was ihm das Mädchen früher schon gesagt hatte; der Vater sey etwa seit sechs Tagen abwesend, habe aber versprochen, am fünften Abend wieder hier zu seyn, und sie erwarten ihn daher stündlich. Die runde Frau vergoß Thränen, indem sie dem Junker klagte, daß ihr Mann, seitdem dieser Krieg begonnen, kaum einige Stunden zu Haus gewesen sey; er sey von früheren Zeiten her schon als ein unruhiger Mann berüchtigt; jetzt murmeln die Leute auch wieder allerlei über ihn, und gewiß bringe er seine Frau und sein Kind durch sein gefährliches Leben noch in Unglück und Jammer."

Georg suchte alle Trostgründe hervor, um ihre Thränen zu stillen; es gelang ihm wenigstens in so weit, daß sie ihm seine Fragen nach dem Bundesheer beantwortete. „Ach Herr," sagte sie, „des ist a Graus

und a Jomer; 's ist grad, wie wenn der wild Jäger uf de Wolka reitet, und mit seine g'schpenstige Hund über's Land wegzieht. 's ganz Unterland hent se schau, und jetzt goth's mit em hella Haufa ge Tibenga."

„So sind die Festungen alle schon in ihrer Hand?" fragte Georg verwundert; „Höllenstein, Schorndorf, Göppingen, Teck, Urach? Sind sie alle schon eingenommen?"

„Aelles hent se; a Mann vo Schorndorf hot's g'sait, daß se de Höllastoi, Schorndorf und Göppinga hent. Aber von Teck und Aurich kane uich ganz gnau berichta, mer send jo koine drei, vier Stund davo." Sie erzählte nun, am dritten April sey das Heer vor Teck gezogen; sie haben einen Theil des Fußvolkes vor das eine Thor gesetzt und sich mit der Besatzung über die Uebergabe besprochen. Da seyen alle Knechte zu diesem Thor geeilt und haben zugehört, und indessen sey das andere Thor von den Feinden bestiegen worden. (4) Im Schloß Urach aber seyen vierhundert herzogliche Fußknechte ge-

wesen; diese habe die Bürgerschaft nicht in die Stadt lassen wollen, als der Feind anrückte. Es sey zum Gefecht zwischen ihnen gekommen, worin die Knechte auf den Markt gedrungen seyen, dort aber sey der Vogt von einer Kugel getroffen, und nachher mit Hellebarden niedergestoßen worden; die Stadt habe sich dem Bunde ergeben. „Es ist koi Wunder,“ schloß die runde Frau ihre Erzählung, „älle Burga und Schlösser nehmet se ei; denn se hent lange Feldschlanga und Bombardier-Stuck, mo se Kugla draus schießet, graißer als mei Kopf, daß älle Maura zema brecha, und älla Tirn einfalla müaßet.“

Georg konnte nach diesem Bericht ahnen, daß eine Reise von Hardt nach Lichtenstein nicht minder gefährlich seyn werde, als jener Ritt über die Alb, denn er mußte gerade die Linie zwischen Urach und Tübingen durchschneiden. Doch war Urach schon seit mehreren Tagen von dem Heere verlassen; die Belagerung von Tübingen mußte nothwendig viele Mannschaft erfordern, und so konnte

Georg dennoch hoffen, daß keine eigentlichen Posten mehr den Strich Landes, den er zu durchreisen hatte, besetzt halten werden.

Mit Ungeduld erwartete er daher die Ankunft seines Führers. Seine Kopfwunde war geheilt; sie war nicht tief gewesen, denn die Federn seines Barettes und sein dichtes Haar hatten dem Hiebe, der nach ihm geführt worden war, seine Schärfe benommen; doch war der Schlag noch immer kräftig genug gewesen, um ihn auf so viele Tage des Bewußtseyns zu berauben. Auch seine übrigen Wunden an Arm und Beinen waren geheilt, und die einzige körperliche Folge jener unglücklichen Nacht war eine Mattigkeit, die er dem Blutverlust, dem langen Liegen und dem Wundfieber zuschrieb; doch auch diese schwand von Stunde zu Stunde, denn ein frischer Muth und sehnsüchtige Gedanken in die Ferne verjagen gar bald solche schlimme Gäste.

Es gehörte übrigens dieser frische Muth und ein wenig jugendliche Neugierde dazu, ihm die langsam hinschleichenden Stunden

erträglich zu machen; es gehörte die muntere Tochter des Pfeifers dazu, um ihn vergessen zu lassen, wie unerträglich lange ihr Vater auf sich warten lasse. Er sah hier, was er sich schon lange zu sehen gewünscht hatte, eine ächte schwäbische Bauernwirthschaft. Wie drollig kamen ihm ihre Sitten, ihre Sprache vor; sein Franken, so nahe es an dieses Würtemberg gränzte, hatte doch wieder einen anderen Schlag von Leuten; es deuchte ihm, seine Bauern seyen pfiffiger, verschlagener, in manchen Dingen weniger roh als diese. Aber die gutmüthige Ehrlichkeit dieser Leute, die aus ihren Augen, aus ihrer Sprache, aus ihrem ganzen Wesen hervorblitzte; ihre muntere, unverdrossene Arbeitsamkeit; ihre Reinlichkeit, die ihrer Armuth ein ehrbares, sogar schmuckes Ansehen gab, dieß Alles machte, daß er zu fühlen glaubte, es haben diese Leute als Menschen mehr inneren Gehalt als die, welche er in seinen Gauen kennen gelernt hatte, wenn sie auch in manchen Dingen nicht so viel Verschlagenheit zeigten.

Bewundern mußte er auch die trauliche gutmüthige Geschwätzigkeit des Mädchens. Die runde Frau mochte schmählen wie sie wollte, mochte sie noch so oft ermahnen, den hohen Stand des Ritters zu bedenken, sie ließ es sich nicht nehmen, ihren Gast zu unterhalten, besonders da sie ihren geheimen Plan, zu erforschen, ob sie in Hinsicht auf die Feldbinde besser gerathen habe, als die Mutter, noch nicht aufgegeben hatte. Sie hatte hierüber noch ihre ganz besondern Gedanken; als nemlich der Junker so gar krank gelegen, war sie in der Nacht noch lange aufgeblieben, um dem Vater Gesellschaft zu leisten, der am Bette des Verwundeten wachte. Doch bald schlief sie über ihrer Arbeit ein; es mochte ungefähr zehn Uhr in der Nacht seyn, da sie von einem Geräusch im Zimmer aufgeschreckt wurde. Sie sah einen Mann mit dem Vater angelegentlich sprechen; seine Züge entgingen ihr nicht, obgleich er sich in eine große Kappe gehüllt hatte; sie glaubte einen Diener des Ritters von Lichtenstein, der

schon oft auf geheimnißvolle Weise zu dem Pfeifer von Hardt gekommen war, und bei dessen Anwesenheit sie immer das Zimmer hatte verlassen müssen, in ihm zu erkennen.

Neugierig, endlich einmal zu hören, was dieser Mann bei dem Vater zu thun habe, schloß sie ihre Augen wieder fest zu, denn es war ihr wahrscheinlich, daß ihr Vater sie nur im Zimmer ließ, weil er sie für fest eingeschlafen hielt. Der Mann erzählte von einem Fräulein, die über eine gewisse Nachricht untröstlich sey. Sie habe den fremden Mann gebeten und gefleht, nach Hardt zu gehen und Nachricht einzuziehen, sie habe geschworen, wenn er nicht gute Nachricht bringe, ihrem Vater Alles zu sagen und zur Pflege des Kranken selbst zu kommen. Solches hatte der Lichtensteiner heimlich gesprochen; der Vater hatte darauf das Fräulein beklagt, hatte dem Boten den ganzen Zustand des Kranken geschildert und versprochen, daß er, sobald sich der Kranke gebessert habe, selbst kommen werde, um dem Fräulein diesen

Trost zu bringen. Der fremde Mann hatte sodann dem Kranken ein Löckchen von seinen langen Haaren abgeschnitten, es in ein Tuch geschlagen und unter dem Wamms wohl verwahrt; darauf war er, vom Vater geführt, aus der Stube gegangen, und kurz nachher hörte sie ihn bei Nacht und Nebel wieder wegreiten.

Diese Begebenheit hatten die vielerlei Geschäfte der folgenden Tage bald wieder aus dem leichten, jugendlichen Sinn der Tochter des Pfeifers von Hardt verdrängt, sie erwachten aber jetzt auf's Neue, aufgeregt durch das, was Bärbele durchs Küchenfenster gesehen hatte. Sie wußte, daß der Ritter von Lichtenstein eine Tochter habe, denn die Schwester des Spielmanns war ja ihre Amme. Und dieses Fräulein mußte es wohl seyn, die den Lichtensteiner Knecht gesandt hatte, um sich so angelegentlich nach dem Kranken zu erkundigen, die sogar selbst kommen wollte, um ihn zu pflegen.

Alle Sagen von liebenden Königstöchtern,

von Rittern, die krank in Gefangenschaft gelegen und von holden Fräulein errettet wurden, Alles, was über dieses Kapitel jemals in der traulichen Spinnstube erzählt worden war, — und es gab viele „grausige“ Geschichten hierüber — kam ihr in das Gedächtniß. Sie wußte nun zwar nicht, wie es mit der Minne so vornehmer Leute beschaffen sey, aber sie dachte, es werde den hohen Fräulein wohl ungefähr eben so um's Herz seyn, wie den Mädchen von Hardt, wenn sie an einen schmucken Burschen von Oberensingen oder Köngen ihr Herz verschenkt haben. Und in dieser Hinsicht kam ihr das Verhältniß, dem sie in Gedanken nachspürte, gar reizend vor, besonders dachte sie sich den Schmerz des Fräuleins auf ihrer fernen, hohen Burg recht grausam und rührend, wie sie nicht wisse, ob ihr Schatz lebendig oder todt sey, wie sie nicht zu ihm könne, um ihn zu sehen und zu pflegen.

Sie wußte ein Lied, das man oft im Lichtkarz sang; es hatte eine schöne Weise, und

kam ihr unwillkührlich auch jetzt in den Sinn; es hieß:

„Wenn i im Bett' lieg' und bi krank,
„Wer führt mir mein Schäzle zum Tanz;
„Und wenn i im Grab' lieg' und faule,
„Wer kußt no ihr Honigmaule?“

Thränen traten ihr in die sonst so fröhlichen Augen, als sie bedachte, wie leicht der Junker seinem Liebchen hätte wegsterben können, und wie sie dann so einsam und ohne Liebe gewesen wäre, und doch war sie gewiß recht schön und eines vornehmen reichen Ritters Kind. Doch ist nicht der Junker noch viel schlimmer daran? dachte das gutherzige Schwabenkind weiter; dem Fräulein hatte ja der Vater jetzt Nachricht von ihm gebracht, aber er, er wußte ja seit vielen Tagen kein Wörtchen von ihr; denn früher wußte er nichts von sich selbst, und seit er wieder ganz bei Leben war, konnte er auch nichts wissen; darum hatte er wohl die Binde, die er gewiß von ihr hatte, so beweglich angeschaut und an's Herz und den Mund gedrückt? Sie

nahm sich vor, ihm zu erzählen, was in jener Nacht vorgegangen sey; vielleicht ist es ihm doch ein Trost, dachte sie.

Georg hatte bemerkt, wie die fröhliche Miene des spinnenden Bärbeles nach und nach ernster geworden war, wie sie über etwas nachzusinnen schien, ja er glaubte sogar eine Thräne in ihrem Auge bemerkt zu haben. „Was hast Du, Mädchen," sagte er, als die Mutter gerade das Zimmer verlassen hatte; „warum wirst Du auf einmal so still und ernst? und netzest ja sogar Deine Fäden mit Thränen?"

„Send denn Ihr so lustig, Junker?" fragte Bärbele und sah ihm recht fest in's Auge; „i han gmoint, es sey vorig ebbes aus eure Auga grollt, was selle Binde dort gnetzt hot. Sell hent er gwiß vo Eurem Schäzle, und jetzt thuet ichs loid, daß er et bei er sind."

Sie mochte nahe an's Ziel getroffen haben, denn der junge Mann erröthete tief über ihre Frage. „Du hast vielleicht recht," sagte er lächelnd, doch bin ich deßwegen nicht gar zu traurig, ich werde sie bald wieder sehen."

„Ach, was des für a Freud seyn wird in Lichtastoi!“ entgegnete Bärbele mit einem schelmischen Seitenblick.

Georg erstaunte; sollte ihr der Vater von dem Geheimniß seiner Liebe etwas gesagt haben? „In Lichtenstein?“ fragte er sie, „was weißt Du von mir und Lichtenstein?“

„Ach, i mags dem gnädigen Fräule wohl gönna, daß se wieder a mol a Freud hot; mer hot mer gsait, se häb rechtschaffa g'jomeret, wie er so krank gwe send.“

„Gejammert, sagst Du?“ rief Georg, indem er aufsprang und zu ihr trat; „so wußte sie um meine Krankheit? O sprich, was weißt Du von Marie? kennst Du sie? Was sagte der Vater von ihr?“

„Der Vater hot koi sterbes Wörtle zu mer gsait, und i wißt au net, daß es a Fräule von Lichtastoi geit, wenn et mei Bas ihr Amm wär. Aber er müeßet mers et übel nemma, Junker, dasse a bissele g'horcht hau; guket des Ding ist so ganga.“ Sie erzählte dem Junker, wie sie hinter das Ge-

heimniß gekommen sey, und daß der Vater, wahrscheinlich um guten Trost zu bringen, nach Lichtenstein gegangen sey.

Georg wurde schmerzlich bewegt durch diese Nachricht, er hatte bis jetzt geglaubt, Marie werde die Nachricht seines Unfalls zugleich mit der tröstlichen Kunde seiner Genesung erhalten; und jetzt mußte er erfahren, daß sie mehrere bange Tage in Ungewißheit geschwebt sey; in der schrecklichen Ungewißheit, ob er nicht hier noch entdeckt werde, ob er gerettet werde, ob sie ihn je wieder sehen würde; er kannte ihr treues Herz, und wie lebhaft konnte er sich ihren Kummer denken! Wahrlich, sein eigenes Unglück schien ihm gering und nicht zu beachten, wenn er sich den Jammer des theuren Mädchens vorstellte. Wie viel hatte sie in Ulm gelitten, wie schmerzlich war ihr der Abschied von ihm geworden; und kaum hatte ihr Herz wieder freier geathmet in dem Gedanken, daß er des Bundes Fahnen verlassen werde, kaum hatte sie ein wenig heiterer in die Zukunft

gesehen, so kam ihr die Schreckensbotschaft von der tödtlichen Wunde. Und dieses Alles vor den Blicken des Vaters verschließen zu müssen, diesen großen Schmerz allein tragen müssen, ohne eine, auch nur eine Seele zu haben, bei welcher sie weinen, bei welcher sie Trost suchen konnte. Jetzt fühlte er erst, wie nothwendig es sey, schnell nach Lichtenstein zu eilen, und seine Ungeduld wurde zum Unmuth, daß jener sonst so kluge Mann gerade in diesen kostbaren Augenblicken so lange ausbleibe.

Das Mädchen mochte seine Gedanken errathen: „i sieh wohl, er möchtet gern von ich fort; wenn no der Vater do wär, denn alloi fendet er da Weg nach Lichtastoi net; er send koi Witaberger, des merke an der Sproch, und do kennet er leicht verirra. Wisseter was? i lauf em Vater entgege und mach, daß er bald kommt.“

„Du wolltest ihm entgegen gehen?“ sagte Georg, gerührt von der Gutmüthigkeit des Mädchens; weißt Du denn, ob er schon in

der Nähe ist? vielleicht ist er noch Stundenweit entfernt, und in einer Stunde wird es Nacht!“

„Und wär's so Nacht, daß mer da Weg mit de Händ greiffa müeßt, und müeßt i laufa bis Lichtastoi, i wetts gern dauh, er kommet jo no bälder zu —“ Erröthend schlug sie die Augen nieder, denn trieb sie auch ihr gutes Herz, sich zum Liebesboten des Ritters anzubieten, so schämte sie sich doch, jenes zarte Verhältniß, das ihr heute so klar, wie noch nie zuvor einleuchtete, zu berühren.

„Und willst Du mir zu lieb gehen bis Lichtenstein, so wäre es ja thöricht von mir, zurück zu bleiben und erst Deinen Vater zu erwarten. Ich sattle geschwind mein Roß und reite neben Dir her, und Du zeigst mir den Weg, bis ich ihn nicht mehr verfehlen kann.“

Das Mädchen von Hardt schlug die Augen nieder und spielte mit dem langen Zopfband; „aber es wird jo scho enera Stund Nacht,“ flüsterte sie kaum hörbar.

„Ei, was schadet das? dann bin ich um den Hahnenschrei in Lichtenstein,“ antwortete Georg, „Du wolltest Dich ja vorhin selbst bei Nacht und Nebel auf den Weg machen.“

„Ja i wohl,“ entgegnete Bärbele ohne aufzusehen, „aber Euch ist's gwiß et gsund, wo ner erst krank gwä sent, so in der kühla Nacht en Weg von sechs Stund z'macha.“

„Das kann ich nicht beachten," rief Georg, „und die Wunde ist ja geheilt, ich bin gesund wie zuvor; nein! rüste Dich immer, gutes Kind, wir brechen sogleich auf, ich gehe, mein Pferd zu satteln." Er nahm den Zaum von einem Nagel an der Wand, wo er aufgehängt war, und schritt zur Thüre.

„Herr! Euer Gnaden!" rief ihm das Mädchen ängstlich nach; „lassets lieber geh. Gucket, 's thuet se et, daß mer so selbander in der Nacht fortganget. D'Leut in Hardt send so gar wunderlich, und mer thät mer gwiß ebbes ahänga, wenne — Wartet lieber bis morga früh, so wille nich meitwega führa bis Pfullinga.

Der Junker ehrte die Gründe des guten Mädchens und hing schweigend den Zaum wieder an die Wand. Es möchte ihm freilich lieber gewesen seyn, wenn die Leute von Hardt weniger geneigt waren, Böses zu denken; doch es war hier nichts zu thun, als sich schweigend in sein Schicksal zu ergeben. Er beschloß daher, diesen Abend und die folgende Nacht noch auf den Pfeifer zu warten; käme er nicht, so wollte er mit dem früheſten Morgen zu Pferd seyn, und unter Leitung seiner schönen Tochter nach Lichtenstein aufbrechen.

Anmerkungen.

1.

Ulerich beklagt sich mehrere Mal über die Nachstellungen seiner Feinde. Im Jahr 1531 soll ein für ihn von Dieterich Spät gedungener Meuchelmörder gefangen worden seyn. Sattler Gesch. d. Herzoge. 3 Seite 47. Im Jahr 1536 wurde im Amt Dornstetten ein Zigeuner verhaftet, welcher aussagte, von Herzog Wilhelm in Baiern für Ermordung des Herzogs drei Gulden bekommen zu haben. C. Pfaff Geschichte I. 288. Ein Beweis, daß solche Versuche vorkamen.

2.

Diese Sage erzählt G. Schwab, der treue, freundliche Wegweiser über die schwäbische Alb. Er hat sie in einer Romanze: „Der Bau des Reissenstein's" der Nachwelt aufbehalten.

3.

Ausführlicher beschreibt diese Operationen des Bundes Sattler in seiner Gesch. d. Herz. v. W. II. § 6 u. s. w. Man vergleiche hierüber auch die Geschichte des Herrn von Frondsberg, 3tes Buch und Friedrich Stumphardt von Cannstadt Chronik der gewaltsamen Verjagung des Herzogs Ulerich. 1534. und Spener Histor. Germ. univers. L. III. C. 4. 23.

4.

Dieser Verrath von Teck fand wirklich also Statt. Vergl. 3. B. Sattler. II. § 7.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hauff, Wilhelm,

Wilhelm Hauff's sämmtliche Schriften

Bd.: Viertes Bändchen

1830

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.343-a(1#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11720452-5